

Besprechungen

Orden und Spiritualität

AUGUSTINUS Aurelius: *Spät habe ich dich geliebt*. Gebete eines Lebens. Hrsg. v. Josef SUDBRACK. Reihe: Gebete großer Christen. München 1993: Verlag Neue Stadt. 136 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-87996-304-5).

„Die dreizehn Bücher meiner Bekenntnisse preisen den gerechten und guten Gott aus Anlaß wie des Bösen so des Guten in mir und rütteln des Menschen Verstand und Gemüt zu ihm hinauf.“ Mit diesen Worten beschreibt Augustinus selbst in seinen „Retractationes“ das Grundanliegen seiner früheren Schrift, der „Bekenntnisse“. Wenn Josef Sudbrack seiner Sammlung von Gebeten aus den „Bekenntnissen“ den Untertitel „Gebete eines Lebens“ beigegeben hat, so weist er damit auf dasselbe Motiv hin: In der Erinnerung an sein vergangenes Leben und im Durchdenken seiner einzelnen Stationen bringt Augustinus alles Geschehene, seine Fragen und sein Suchen, seine Schwäche und sein Staunen im Gebet vor Gott. Eindringliche Worte findet er, um die Zerbrechlichkeit des Menschen auszudrücken und seine Angewiesenheit auf Gott. Eine theologische Grundposition Augustinus' tritt immer wieder hervor: Gott selbst ist es, der allein alles Gute wirken kann. „Schenke du dich mir, mein Gott, schenke du mich dann dir zurück!“ (128) Umfängen vom großen Gott, der sein Schöpfer ist und der ihn im Innersten bewegt, muß der Mensch nur an sich handeln lassen. Dabei wird auch die Dramatik des Lebens Augustinus' deutlich, seine existentielle Suche nach Wahrheit und wahrer Liebe. „Wo ich Wahrheit fand, da fand ich meinen Gott, die Wahrheit selbst...“ (87) Beeinflußt vom Neuplatonismus und immer wieder auch von den Gedankenbildern der Psalmen kehrt Augustinus häufig zur Freude an Gott und zum Lobpreis zurück: „Das selige Leben ist Freude an der Wahrheit, und das ist Freude an dir, mein Gott, der du die Wahrheit bist, das Heil meines Angesichts“ (86). Sudbrack hat diese Sammlung der Gebete durch eine kurze Einleitung zum Leben und zum Werk des heiligen Augustinus ergänzt. Ein Genie der Freundschaft, ein differenziert wahrnehmender und sprachlich begabter Mensch kommt in der Biographie und vor allem in den eigenen Worten dem Leser nahe, so daß er an dessen reicher Spiritualität teilhaben kann.

Johannes Römelt

BARTOLI, Marco: *Klara von Assisi*. Die Geschichte ihres Lebens. Werl 1993: Dietrich-Coelde-Verlag. 285 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-87163-192-2).

Im Jahre 1989 erschien die Biographie der heiligen Klara von Assisi des italienischen Kirchenhistorikers Marco Bartoli, die jetzt in der Übersetzung von M. Ancilla Röttger OCS auch auf deutsch vorliegt. Bartoli widmet sich seiner Aufgabe mit der Genauigkeit der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung; er bietet also keine romanhaft-erzählende Darstellung des Lebens der heiligen Klara, vielmehr beschreibt er ihr Leben in enger Anlehnung an das vorhandene Quellenmaterial. In einer Einleitung stellt er seinem Buch eine Rechenschaft und Einschätzung der Quellen – von den Akten des Heiligsprechungsprozesses über die Schriften der Heiligen selbst bis zu Dokumenten des 13. Jahrhunderts – voran und macht so seinen Lesern die Herkunft der biographischen Informationen transparent. Gerade in dieser genauen und reflektierten Vorgehensweise liegen die Stärken dieses Buches, die dazu geführt haben, daß es zu einem wichtigen Bezugspunkt in der Literatur über die heilige Klara wurde. Aufgrund der in mancher Hinsicht spärlichen Quellen stößt ein derartiges Unternehmen dann allerdings auch bald an seine Grenzen. Manche aufkommende Frage, manches weitergehende Interesse an der Heiligen, an ihrer Sicht des (Ordens-)Lebens und ihrer Spiritualität läßt sich aus den Quellen nicht beantworten. So beginnt Bartoli das Kapitel über die Theologie Klaras mit dem lapidaren Satz: „Von einer Theologie Klaras zu sprechen ist eigentlich unmöglich“ (158). Er beschränkt sich dann in dem betreffenden Kapitel auch auf eine Nennung und kurze Erläuterung von spirituellen Motiven: Christus als Spiegel und Beispiel, die Visionen von der Geburt Christi, die Verehrung des Gekreuzigten, die mystische Hochzeit und die marianische Spiritualität. In seiner Beschränkung auf die Quellen bietet Bartoli dabei einen kritischen Maßstab aus historischer Sicht; eine theologische Auseinandersetzung müßte darüber hinaus systematisch-kritische Überlegungen und Ansätze zur Weiterbildung bzw. des Aggiornamento umfassen. Den Ausgangspunkt dafür aber bilden verlässliche Studien zur Geschichte wie die Marco Bartolis.

Johannes Römelt

MARTINI, Carlo M.: *Im Zweifel nicht untergehen*. Petrus und der Weg des Christen. Freiburg 1994: Herder. 103 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-451-23349-5).

Fünf mit dem Titel „Meditation“ benannte Vorträge sind in diesem Bändchen zusammengefaßt, die der Mailänder Erzbischof bei Einkehrtagen vor Abiturienten des Konviktes in Venegono hielt. Alle fünf Vorträge kreisen um die Gestalt des heiligen Petrus, wie er in den Evangelien dargestellt wird, und zeigen an seinem Beispiel Aufgaben und Schwierigkeiten, aber auch Schlüsselerlebnisse und Quellen der Kraft für ein menschliches Leben auf. Martinis Anliegen ist es, seinen Zuhörern und Lesern nicht bloß bibeltheologisches Wissen zu vermitteln; er versteht es, immer wieder die zentrale Frage nach der lebendigen Begegnung mit Christus und ihrer lebensprägenden Kraft aufzuwerfen. Gleich zu Beginn seiner Vorträge wird dies deutlich, wenn er sich bemüht, in der Gruppe der Zuhörer eine Atmosphäre des Gebetes zu ermöglichen. Die kurzgefaßte Theologie des Gebetes, die er dieser Einladung folgen läßt, wird auch für Christen, die sich schon länger um ein bewußtes geistliches Leben bemühen, eine Hilfe sein, die angemessenen Schwerpunkte zu setzen. „Das Gebet ist... eine Gabe Gottes, man macht dabei dem Heiligen Geist, der in uns betet, Platz; der erste Schritt aber besteht exakt in der Erkenntnis, daß wir nicht allein über diese Schwelle kommen können“ (14). Die Paradoxie der Begegnung Gottes mit dem Menschen ist in diesen Worten klar ausgedrückt, alle folgenden Überlegungen zeigen die innere Struktur und die Bewegungen innerhalb dieser Begegnung auf. Martini hält sich dabei an die klassischen Schritte der geistlichen Schriftlesung – *lectio*, *meditatio* und *contemplatio* – und weist auch auf die Veränderung der eigenen Lebenseinstellung hin, die daraus folgt und die sich in *consolatio* (Trost), *discretio* (Gabe der Unterscheidung) und *deliberatio* (feste Absicht) zeigt. Die Gestalt des Petrus ist für Martini Anlaß zu mehreren Fragen, die er in rhetorischer Form an Petrus selbst, indirekt und in verschiedenen Erwägungen dann an seine Zuhörer stellt: Wer bist Du? Wer ist Jesus für Dich? Weißt Du, was Du willst? Jede dieser Fragen ist Thema einer eigenen Vortragseinheit, dazu auch die Geschichte der leidvollen Prüfungen des Petrus und die „Berufung zur Eucharistie“. Der Ausgangspunkt der Heiligen Schrift bleibt dabei immer präsent, an mancher Stelle durchaus angereichert mit imaginativen Überlegungen. Italienischer Überschwang macht sich manchmal bemerkbar, beispielsweise wenn Martini darum wirbt, „Leib, Geist und Phantasie für den Strahl des Gebetes vorzubereiten, der aus dem Herzen Jesu aufschießt“ (15). Nie aber entfernen sich die Gedanken weit von dem eigentlichen Kernpunkt: der Erkenntnis Gottes mit allen menschlichen Möglichkeiten, der Erkenntnis der eigenen Berufung und der Erfahrung, getragen zu sein von der Beziehung zu Jesus. „Jesus ist sich seiner Identität absolut sicher und bietet sich dem Menschen, der seiner selbst in Furcht, Angst und Verzweiflung immer unsicher ist, als Bezugspunkt an, auf den er sich verlassen kann“ (27).

Johannes Römelt

Von Aschermittwoch bis Ostern. Ein praktischer Begleiter für jeden Tag. Hrsg. und erzählt v. Ulrich PETERS. Freiburg 1994: Herder. 93 S., geb., DM 17,80 (ISBN 3-451-23319-3).

Geordnet nach den einzelnen Wochen der österlichen Bußzeit werden in diesem kleinen Buch verschiedene Anregungen angeboten, diese Zeit des Kirchenjahres bewußt zu erleben und zu gestalten. Der Autor stellt sie unter Titel wie „Sensibel leben“, „Stauend leben“, „Still leben“, „Solidarisch leben“. Kurze Sinngeschichten, die leider manches Mal etwas moralisierend abgefaßt sind, Erläuterungen zu Motiven der Fastenzeit, Entspannungsübungen, Anregungen für das Gespräch und die Gestaltung in der Familie und Kurztexte wechseln einander ab und bieten Möglichkeit, den Sinn der Vorbereitungswochen auf Ostern auf verschiedene Weise zu erfahren. Gerade in der Vielseitigkeit der Anregungen liegt ein besonderer Wert dieser Sammlung. Im ganzen ist dieses Büchlein eine sympathische Einladung dazu, sich immer wieder einmal einen Moment Zeit zu nehmen, um bewußt auf Ostern zuzugehen.

Johannes Römelt

MELLO, Anthony de: *Eine Minute Unsinn*. Freiburg 1993: Herder. 216. S., geb., DM 28,- (ISBN 3-451-23053-4).

Nach Aussagen von Mitbrüdern war der indische Psychologe und Jesuit de Mello ein eigenwilliger und faszinierender Mensch. Der gesuchte geistliche Begleiter starb bereits 1987 im Alter von 56 Jahren.

Das letzte seiner vielen Bücher, die zum Teil auch in deutscher Sprache erschienen sind, liegt hier vor. Das Manuskript wurde in seinem Nachlaß gefunden. Es handelt sich um kurze aphoristische Texte, die zuerst das Thema benennen, um es dann mit einer kleinen Geschichte zu behandeln. Manche Texte sind nur wenige Zeilen lang, die aber immer nachdenklich machen und meist auch schmunzeln lassen. Daß man die meisten nicht nur einmal, sondern auch zwei- oder dreimal hintereinander liest, spricht nicht gegen diese Texte, sondern für sie. Oder wie geht es Ihnen mit folgendem Text?

Fragen stellen. Eine der Vorbehalte des Meisters gegenüber religiösen Führern war dieser: Sie nähren ein blindes Vertrauen in den Gläubigen, das so weit geht, daß selbst dann, wenn Schüler eine Frage zu stellen wagen, sie dabei immer innerhalb der engen Grenzen ihres Glaubens bleiben.

Es war einmal ein Prediger, erzählte der Meister, der sich redlich darum bemühte, die Schüler bei seinen Vorträgen zu animieren. So kam er auf diesen Einfall: Er erzählte ihnen die Geschichte von einem enthaupteten Märtyrer, der mit seinem Kopf in den Händen dahinwanderte, bis er an einen breiten Fluß kam. Weil er nun beide Hände zum Schwimmen brauchte, nahm er seinen Kopf in den Mund und schwamm sicher ans andere Ufer. Einen Augenblick herrschte widerspruchsloses Schweigen, doch dann stand zur Freude des Predigers ein Mann auf und warf ein: „Das kann er nicht gemacht haben!“ „Warum nicht?“ fragte der Prediger erwartungsvoll. „Weil er nämlich nicht atmen kann, wenn er den Kopf im Mund hat.“ (S. 201f.)

Klemens Jockwig

MÜLLER, Wunibald: *Ekstase – Sexualität und Spiritualität*. Mainz 1992: Matthias-Grünewald-Verlag. 128 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-7867-1642-0).

In der europäischen Tradition wurden Sexualität und Spiritualität oft als einander ausschließende und sich gegenseitig behindernde Erfahrungen angesehen – eine Einstellung, die viel zur Leibfeindlichkeit beigetragen hat. Mit diesem Buch legt der Theologe und Psychotherapeut Wunibald Müller, der seit 1991 Leiter des Recollectio-Hauses der Abtei Münsterschwarzach ist, ein Plädoyer für eine lebensbejahende Einstellung gegenüber dem Leib und für eine Versöhnung der Erfahrungen von Sexualität und Spiritualität vor. Den Erfahrungen von Ekstase ist der erste Teil des Buches gewidmet; mit Rückgriff auf Maslow und Lowen und einer ganzen Reihe weiterer Autoren erstellt Müller eine Art kleiner Phänomenologie der ekstatischen Erfahrungen, wobei er seinen Gegenstand recht weit auffaßt: „Gipfelerfahrungen“ (Maslow) aller Art werden angeführt, vom Außer-sich-Geraten, Momenten der Begeisterung über die leidenschaftliche Suche nach Wahrheit bis hin zur Akzeptanz einer Krankheit. „Selige Ruhe, ergriffen sein, verzückt sein bis zum ausgelassenen Freudentanz“ (13) – das alles sind Formen der Ekstase; gemeint sind also ganz allgemein Zeiten intensiven Lebens. Mit Grof unterscheidet Müller zwischen ozeanischer und dionysischer Ekstase und weist auch auf die Schattenseite hin: die mögliche Rücksichtslosigkeit ekstatischer Erfahrungen. Der zweite Teil des Buches steht unter dem Stichwort „Sich unsterblich verlieben“. Die Verzauberung kommt hier ebenso zum Ausdruck wie das Drama der eigenen Empfindungen. Wie auch im ersten Teil ist es das Anliegen des Autors, zur Fülle des Lebens einzuladen. Es geht ihm darum, mit den eigenen Ursehnsüchten in Kontakt zu kommen, aufmerksam werden zu lassen auf die besonderen Erfahrungen, die der Alltag mit sich bringt, und die Höhepunkte des eigenen Lebens wirklich wahrzunehmen. So wird es möglich sein, mit der eigenen Lebenskraft und Leidenschaft in Verbindung zu sein und – das ist Thema des dritten Teiles – diese auch in Verbindung mit der Spiritualität zu leben. Müller plädiert eindringlich und anschaulich für die Erdung der Spiritualität, für die Verbindung von Spiritualität und Leiberfahrung. „Eine Spiritualität, die... den Leib, mein Eingepflanztsein in die Erde, übergeht, läuft Gefahr, im luftleeren Raum zu schweben. Sie ist dann auch sehr anfällig für Ideologien, Phantastereien, bis hin zum Fanatischen“ (94). Den Grund für die Entstehung mancher krankhaften Vorstellung von Gott vermutet Müller in der unseligen Trennung von Spiritualität und Leiblichkeit. Es sind ganz elementare Erfahrungen, auf die er deshalb immer wieder zurückkommt: Erfahrungen der Ergriffenheit, sexuell angesprochen zu sein, der Intimität und Ganzheit. Ihre Fülle erreichen sie, wenn sie gelebt werden, und jeder Versuch, sie in Worte zu fassen (zumal, wenn der Autor ein Schriftsteller und kein Dichter ist), bleibt unzulänglich, manchmal banal. Dennoch ist es nicht das geringste Verdienst des Autors, in diesem Buch nach einer achtungsvollen und eindringlichen Sprache für sexuelle Erfahrungen gesucht zu haben. Das Grund-

anliegen leidet schließlich auch nicht darunter, daß manche Passagen dieses Buches eher einer Zitatesammlung gleichen und wenig Originalität bezeugen. Mit der eigenen Lebenskraft und Leidenschaft in Verbindung bleiben: dazu kann dieses Buch Verliebten wie Verheirateten wie zölibatär Lebenden wertvolle Anregung sein.

Johannes Römelt

Heilige Schrift

Bibeltheologisches Wörterbuch. Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage, hrsg. in Gemeinschaft mit Johannes Marböck und Karl M. Woschitz von Johannes B. BAUER. Graz 1994: Verlag Styria. 621 S., Ln., DM 175,- (ISBN 3-222-12256-3).

J. B. Bauer beabsichtigte mit seinem erstmals 1958 erschienenen Bibeltheologischen Wörterbuch, den interessierten Lesern die theologischen Grundgedanken und Schlüsselbegriffe des Alten und Neuen Testaments schnell und zuverlässig zugänglich zu machen. Wie groß das Bedürfnis dafür war, beweist der Umstand, daß sein Werk schon 1967 zweibändig in dritter Auflage erschien. Diese zweibändige Auflage des nicht nur in Fachkreisen geschätzten Wörterbuchs ist seit nunmehr zehn Jahren vergriffen.

Für die jetzige Auflage konnten neue, vor allem auch evangelische Autoren gewonnen werden, so daß das ursprünglich rein katholische Unternehmen nun – entsprechend der guten Zusammenarbeit zwischen evangelischen und katholischen Bibelwissenschaftlern – ökumenisch ausgeweitet wurde. Das Lexikon enthält 192 Artikel, von denen 106 neu geschrieben und die übrigen entsprechend dem heutigen Forschungsstand völlig überarbeitet wurden. Die Auswahl der Stichworte konzentriert sich auf die theologischen Inhalte der Bibel. Einleitungsfragen sowie historische und archäologische Fragen sind nicht berücksichtigt. Die Stichworte sind so ausgewählt, daß durch sie die wesentlichen Inhalte der biblischen Botschaft vermittelt werden. Der Umfang der einzelnen Artikel entspricht der Bedeutung seines Gegenstands. Die Literaturangaben sind bewußt knapp gehalten.

Wegen seiner allgemeinverständlichen Sprache ist das „Bibeltheologische Wörterbuch“ dazu geeignet, nicht nur Theologen, sondern auch interessierten Bibellesern allgemein sachliche Informationen über die biblischen Glaubensinhalte zu vermitteln.

Heinz Giesen

Die Bibel. Das bekannte Buch – das fremde Buch. Hrsg. v. Hubert FRANKEMÖLLE. Paderborn 1994: F. Schöningh. 250 S., kt., DM 58,- (ISBN 3-506-72609-9).

Im „Jahr mit der Bibel 1992“ boten die Theologischen Hochschulen in Paderborn (Katholische Fachhochschule, Theologische Fakultät, die Fächer Evangelische und Katholische Theologie der Universität) eine Ringvorlesung an, in der es darum ging, die Bibel in ihrer Bedeutung für den eigenen Glauben und für verschiedene Fachrichtungen innerhalb der Theologie darzustellen. Im vorliegenden Sammelband liegen nun die Referate gedruckt vor.

In seinem einleitenden Beitrag zeigt J. Ebach, daß die Bibel als das bekannte Buch nur dann richtig verstanden werden kann, wenn sie in ihrer Fremdheit angenommen wird. Die folgenden vier Referate blicken auf die Rezeptionsgeschichte der Bibel zurück. A.-L. Fenger weist eindringlich und überzeugend an konkreten Beispielen das berechtigte Anliegen der allegorischen Auslegung bei den Kirchenvätern nach, auch wenn man ihnen hierin heute nicht mehr folgen kann. M. Luthers These, die Bibel lege sich selbst aus, ist nach M. Weinrich so zu verstehen, daß die Bibel weder durch das kirchliche Lehramt bevormundet noch durch Schwärmer vereinnahmt werden darf. H. Frankemölle legt bei seinen Ausführungen über die sogenannten Antithesen der Bergpredigt einen Schwerpunkt auf deren antijüdische Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart hinein. Zu Recht betont er, daß die Antithesen im matthäischen Sinn keineswegs das Alte Testament und sein Gesetz aufheben, sondern gerade zur Erfüllung bringen wollen. Dem schließt sich konsequent der Beitrag von H. F. Fuhs an, der mit Nachdruck die Bedeutung des Alten Testaments für uns Christen heute unterstreicht. Diese Betonung ist angesichts der oft unterschwelligen ablehnenden Haltung vieler Christen gegenüber dem Alten Testament zweifellos notwendig.

Ansätze gegenwärtiger Rezeption der Bibel werden in den folgenden sieben Beiträgen referiert bzw. engagiert vorgetragen. E. Garhammer zeigt, daß die Bibel auch in der modernen Literatur, auch wenn meist unter Verfremdung, ihren Eingang findet. Am Beispiel von Lk 15 („Selbstwerdung und Väterverlust“) führt P. Eicher Aspekte aus der Literatur, Psychoanalyse und Tiefenpsychologie in die Diskussion ein. Wie stark die Phantasie der Männer die Auslegung der Bibel beeinflußt habe, sucht M.–Th. Wacker am Beispiel von Hos 1–3 darzulegen. Wie schwierig es heute ist, jugendlichen biblische Inhalte zu vermitteln, zumal sie mit der Kirche auch deren Buch ablehnen, weiß A. Wuckert anhand konkreter Erfahrungen zu berichten. N. Mette diskutiert die unterschiedlichen Positionen zur Frage, ab wann Kindern Gleichnisse im Unterricht vermittelt werden können. Nach seinem Urteil ist eine frühe Einführung in die Gleichnisse möglich, wenn man auch andere als kognitiv-theologische Zugänge zu den Gleichnissen zuläßt. Am Beispiel des Hebräerbriefes führt R. Dillmann in die interaktionale Bibelauslegung ein. In welcher Weise die Bibel die Pastoral der Befreiung in Lateinamerika befruchtet, zeichnet J. Niggemeier nach. Der Frage, welche Konsequenzen die Aneignung der biblischen Inhalte für die Ökumene haben könnten und müßten, geht das abschließende Referat von R. Schlüter nach.

Es war zweifellos eine gute Idee, Stimmen aus verschiedenen Fachrichtungen der Theologie zu Wort kommen zu lassen. Dabei werden die Aktualität der Bibel ebenso deutlich wie die Schwierigkeiten ihrer Vermittlung. Wer die Bibel in ihrer Fremdheit annimmt, wird bald spüren, daß sie auch dem heutigen Menschen helfen kann, seinem Leben Richtung und Sinn zu geben. Weil das vorliegende Buch dazu viele Anregungen gibt, sind ihm viele Leser zu wünschen. Heinz Giesen

GNILKA, Joachim: *Theologie des Neuen Testaments*. Reihe: Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Supplementbd. 5. Freiburg 1994: Herder. 470 S., geb., DM 88,– (ISBN 3-451-23307-X).

Vier Jahre nach seinem Jesusbuch „Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte“ (vgl. die Rez. in OrdKor 32 [1991] 489f.) läßt Gnilka nun eine umfangreiche Theologie des Neuen Testaments folgen. In seinen „einführenden Gedanken“ gibt er sich Rechenschaft über die äußere und innere Konzeption einer neutestamentlichen Theologie, die er als Theologie der neutestamentlichen Schriften versteht. In ihnen wird das rettende Handeln Gottes in Jesus Christus beschrieben. Die Theologie des NT ist offen gegenüber dem Alten Bund und dessen Schriften, für die das NT der Schlüssel ist. Gnilka verzichtet auf eine eigene Darstellung der Theologie der Urgemeinde und beschränkt sich bewußt auf die 27 kanonischen Schriften des NT, in der die Kirche ihren Glauben authentisch bezeugt sieht. Er reflektiert auch über die spannungsreiche Beziehung von Bibeltheologie und Dogmatik.

Für den Aufbau seiner Theologie wählt er die Chronologie, so daß sich die Abfolge Paulus – synoptische Evangelien – johanneisches Schrifttum – nachpaulinische Theologie – Theologie der Apokalypse – Kirchenbriefe ergibt. Die einzelnen Abschnitte sind jeweils in etwa gleich aufgebaut: Zunächst geht der Verf. auf die den Schriftstellern vorgegebenen Traditionen ein, um dann deren Theologie themenzentriert darzustellen. Am Schluß stehen jeweils Literaturhinweise, die jedoch teilweise sehr einseitig ausgewählt sind.

Gnilka hat für einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Theologie eigene Vorarbeiten geleistet. Im ganzen wird der Leser zuverlässig über die Probleme der einzelnen Schriftgruppen informiert. Es ist jedoch unvermeidlich, daß man in nicht wenigen Fragen anders urteilen wird als der Verf.

Kritische Anfragen sind z. B. an Gnilkas Apokalypsedarstellung zu stellen. Gnilka schließt sich hier der Position an, nach der der Seher Johannes die Erwartung des nahen Endes einschärft. Dagegen spricht bereits, daß die Offb nirgendwo die Christen auf die nahe Wiederkunft Christi vorbereitet, sondern dazu ermuntert, zu ihrem Glauben zu stehen, auch wenn sie dafür den Märtyrertod erleiden müssen. Die Wendung „die Zeit ist nahe“ (1,3; 22,10) bezieht sich keineswegs auf das nahe Ende der Welt, sondern auf das gesamte Heilsgeschehen. Die bevorstehende „Zeit“ (Kairos) bietet den Christen die Chance, sich in ihrem Glauben zu bewähren. Auch wird man nicht sagen können, daß die Soteriologie der vielleicht problematischste Teil der Theologie der Offb ist. Gnilka übersieht zudem den metaphorischen Charakter der apokalyptischen Plagen, die die negative Beziehung

Gottes zu seinen und der Christen Feinde zum Ausdruck bringen und so unterstreichen, daß Gott nicht nur den Willen, sondern auch die Macht hat, den Christen schon auf Erden sein Heil zu schenken, das im neuen Jerusalem seine Vollendung finden wird.

Zwei neutestamentliche Briefe bekommen von Gnilka schlechte Noten: der Zweite Thessalonicherbrief und der Jakobusbrief. Zumindest beim letzteren erheben sich jedoch Zweifel, ob er das – zumal nach dem Kommentar H. Frankemölles (vgl. OrdKor 35 [1994] 486 – 488) – verdient hat. Es fällt auf, daß Gnilka den Jakobusbrief von vornherein im Vergleich mit den Paulusbriefen interpretiert. So konstatiert er einen Mangel an Christologie. Einen unversöhnlichen Gegensatz sieht er in der Rechtfertigungslehre des Paulus und des Jakobus, wie er sich in der unterschiedlichen Beurteilung von „Glauben und Werken“ manifestiere. Hier wird übersehen, daß „Glaube und Werke“ bei Jakobus nicht mit der Rechtfertigung, sondern mit der Ethik in Zusammenhang stehen, so daß sie mit der paulinischen Rechtfertigungslehre überhaupt nichts zu tun haben. Auch 1 Petr 3,18 – 22 (424f.) ließe sich überzeugender interpretieren als das in Gnilkas Theologie geschieht.

Die kritischen Bemerkungen können und sollen nicht verdunkeln, daß Gnilka mit seiner Theologie ein großartiges Werk vorgelegt hat, dem viele Benutzer zu wünschen sind. Heinz Giesen

Weltgericht und Weltvollendung. Zukunftsbilder im Neuen Testament. Hrsg. v. Hans-Josef KLAUCK. Reihe: Quaestiones disputatae, Bd. 150. Freiburg 1994: Herder. 268 S., kt., DM 68,- (ISBN 3-451-02150-01).

Vom 29. 3. – 2. 4. 1993 tagten die deutschsprachigen katholischen Neutestamentler in Salzburg. Thema der Tagung war das Weltgericht und die Weltvollendung. In der vorliegenden Quaestio disputata werden die Hauptreferate der Tagung und die Erträge aus den Seminaren einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Über das Weltgericht und die Weltvollendung kann nur in Bildern, Symbolen und Metaphern gesprochen werden. Das Neue Testament kann hier weitgehend an frühjüdische Vorstellungen anknüpfen. So ist es nur konsequent, wenn am Anfang ein informativer Beitrag über die Metapher Richter für Gott und die Erscheinungsweisen seiner Gerichte in den frühjüdischen Schriften steht. K. Müller plädiert zunächst dafür, von Gericht nur zu sprechen, wenn Rechtsvorgänge in Gerichtsszenen mit Gerichtshof und Gerichtsritual dargestellt sind. Ein Weltgericht kennen die frühjüdischen Schriften nicht, da sie sich auf Israel oder auf ein Restisrael konzentrieren. Das Gericht dürfte erst mit der urchristlichen Missionspredigt auf alle Menschen ausgeweitet worden sein. Innerhalb derselben Schrift stehen unterschiedliche Gerichtstypen (Erlösungs- und Heilsgerecht, Rechtsverfahren vor dem Thron der Herrlichkeit) nebeneinander, so daß keinem Gerichtstyp eine erstrangige Bedeutung für jüdische Identität zukommt. Immer bleibt die Gerichtsrede metaphorische Rede. Sie ist am ehesten im Umfeld der Herrschaft Gottes und des Gesetzes anzusiedeln. Das läßt sich besonders gut aus dem Vergleich zwischen Dan 2 und Dan 7 ablesen. Der Täufer und Jesus knüpfen an die frühjüdischen Gerichtsvorstellungen an, indem sie bestimmte Codewörter aufgreifen, die das ihren Adressaten vertraute Bildmaterial in Erinnerung rufen.

J. Schlosser fragt in seinem Referat nach der Vollendung des Heils in der Sicht Jesu. Dabei geht es um so schwierige Fragen wie die, ob die vollendete Gottesherrschaft diese Welt verwandelt oder eine ganz neue himmlische Wirklichkeit hervorbringt. Die Nachgeschichte in den neutestamentlichen Spätschriften und bei den frühen Vätern, aber auch die Jesusüberlieferung selbst läßt eher an die Heilsvollendung als himmlische Wirklichkeit denken. Wichtig ist die Feststellung, daß die Heilsvollendung in der vollendeten Gottesgemeinschaft besteht.

W. Beilner achtet vor allem auf die textpragmatische Frage der Endaussagen bei Paulus. Seiner These zufolge funktionalisiert Paulus die Endaussagen. Entsprechend dienen sie vor allem dazu, das gegenwärtige Heil zu begründen und zu ermöglichen und dadurch dazu verhelfen, das Leben in der Welt gläubig zu bewältigen.

Mit den Gerichtsszenen der Offb beschäftigt sich der Beitrag von J. Roloff, der zu Recht betont, daß die Gerichtsvorstellungen des Sehers nicht vorrangig ein kosmologisches, sondern ein ekklesiologi-

sches Interesse zeigen. Es geht ihm um die endgültige Realisierung der Heilsgemeinde in der Zukunft.

Die Berichte aus den Seminargruppen referieren über das Gerichtsverständnis in der Logienquelle (C. -P. März), über die Spannungen zwischen Gegenwarts- und Zukunftsaussagen in der Eschatologie des Johannesevangeliums (J. Hainz), über die Eschatologie des 1. Petrusbriefes (M. Reiser), über die Metaphorik und die Erzähltextanalyse als Zugänge zu apokalyptischen Texten (D. Dornmeyer) und eine feministisch-intertextuelle Interpretation von Offb 21f. (I. R. Kitzberger). F. Mußner denkt in seinem Votum in Auseinandersetzung mit Walter Benjamins Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ in 16 Thesen über die „Implikate der Parusie des Herrn“ nach. Abschließend macht K.-J. Kuschel beeindruckend mit den Spuren der Apokalyptik in der Gegenwartsliteratur, angefangen vom Expressionismus bis hin zum Ende der achtziger Jahre, vertraut.

Wie die Übersicht zeigt, wurden während der Tagung fast alle einschlägigen Texte und Textgruppen im Neuen Testament behandelt. Ein wichtiger Text zum Thema (2 Petr 3,1 – 13) stand allerdings nicht zur Diskussion. Das hat der Herausgeber jedoch in seiner Einführung nachgeholt. Der Tagungsband bietet ohne Zweifel einen guten Einblick in den Stand der gegenwärtigen Forschung zur Frage nach dem Weltgericht und zur Weltvollendung. Daß diese Frage von großer Bedeutung ist, liegt auf der Hand, geht es hier doch um nicht weniger als um unsere heilvolle Zukunft, die schon unsere Heilsgewart bestimmt.

Heinz Giesen

VÖGTLE, Anton: *Die „Gretchenfrage“ des Menschensohnproblems. Bilanz und Perspektive.* Reihe: Quaestiones Disputatae, Bd. 152. Freiburg 1994: Herder. 182 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-451-02152-8).

Ob bereits Jesus selbst vom „Menschensohn“ (= MS) gesprochen hat oder nicht, ist in der Forschung umstritten. Bejaht man diese Frage, bleibt ungewiß, ob er sich damit selbst oder einen anderen meint, zumal der Doppelspruch in Lk 12,8f. dafür zu sprechen scheint, daß Jesus sich selbst von einem künftigen MS unterscheidet. Lk 12,8f. ist deshalb zur „Gretchenfrage“ im Blick auf das Verständnis dessen geworden, was Jesus bzw. die synoptischen Evangelien unter MS verstehen. Zunächst setzt sich der Verf. mit der Beurteilung des Doppelspruchs in Lk 12,8f. im Rahmen von Hypothesen auseinander, die den MS-Titel erst nachösterlich entstanden sein lassen (A), um sodann die zahlreichen, nach dem Urteil des Verf. nicht überzeugenden Erklärungen vorzuführen, die den Gebrauch des MS-Titels schon Jesus selbst zuschreiben (B). Das erfordert schließlich eine eingehende Begründung der nachösterlichen Entstehung des MS-Titels, was wiederum in Auseinandersetzung mit bisherigen Erklärungen geschieht. Auf diese Weise werden dem Leser fast alle neueren Antworten vor Augen geführt, die die Forschung auf die schwierige Frage nach der Bedeutung und vor allem nach der Herkunft der Selbstbezeichnung Jesu als „MS“ gibt. Am Schluß steht des Verfassers eigene Hypothese, die sich im Ansatz schon bei der Auseinandersetzung mit anderen Hypothesen abgezeichnet hat (C).

Seine Hypothese lautet, daß urchristliche Lehrer oder Propheten erstmals vom MS sprachen. Dabei hätten sie an den Parusieglauben, der sich im Maranatha-Ruf im christlichen Gottesdienst Ausdruck verschaffte, und am MS-Verständnis der Bilderreden des äthiopischen Henochbuches anknüpfen können. Am Anfang standen somit die Worte, die von der richterlichen Funktion des MS sprechen, die bereits im Henochbuch vorgegeben waren. Der MS-Gestaltige nach Dan 7,13f. komme als religionsgeschichtlicher Hintergrund für die Entstehung des Titels nicht in Frage; denn dieser trete nicht als Richter auf. Zudem geht er auf Gott zu, während der MS der Evangelien kommt. Das „Kommen“ aber sei durch den Parusieglauben (Maranatha) vorausgesetzt. Lk 17,24 („Denn wenn der Blitz vom Osten herauskommt und bis zum Westen hin leuchtet, so wird der MS sein an jenem Tage“) könnte nach Vögtle „die erste oder doch eine der ersten Artikulierungen des Parusieglaubens gewesen sein, die ‚der MS‘ als Bezeichnung für den Parusie-Christus gebrauchte“ (144).

Am Anfang standen somit die Parusieworte des MS. Sie wurden durch die sogenannten Gegenwartsaussagen und durch die Worte vom Todesleiden und Auferstehen des MS ergänzt. Vögtle weist die beiden komplementären Haupteinwände gegen die nachösterliche Entstehung der MS-Worte zurück: Der Umstand, daß Jesus sich durchgängig in den synoptischen Evangelien bis zum

Johannesevangelium MS nenne, könne nur erklärt werden, wenn der irdische Jesus sich selbst so genannt hätte. Umgekehrt sei es nicht erklärbar, warum die außerevangelische Verkündigung (außer Apg 8,56) niemals Jesus als MS bezeichnet.

Das vorliegende Buch hat zu Recht den Untertitel „Bilanz und Perspektive“; denn es macht hervorragend mit der Diskussion um den MS-Titel vertraut und bietet mit einer bestechenden Hypothese Perspektiven für eine weitere Diskussion über Grundfragen und Einzelheiten in bezug auf die MS-Frage.

Vögtles Hypothese steht und fällt mit der religionsgeschichtlichen Voraussetzung, daß die ersten MS-Aussagen an die Bilderreden des Henochbuches anknüpfen. Diese hat wiederum zur Voraussetzung, daß Parusieaussagen am Anfang der MS-Worte stehen. In diesem Zusammenhang ist zudem zu fragen, ob die Worte, die vom Bekennen und Verleugnen des MS sprechen (z. B. Lk 12,8 f), ohne weiteres entgegen der verbreiteten Annahme als Gerichts- und damit als Parusieaussagen zu begreifen sind. Bedeuten sie nicht, daß der MS nach seiner Erhöhung zu denen steht, die sich zu ihm bekennen, wie er denjenigen verleugnet, der ihn verleugnet, so daß der Sinn des Wortes der Zusage des Auferstandenen in Mt 28,20 nahekommt, er werde mit den Seinen sein bis zur Vollendung der Welt? Davon unberührt bleibt die Frage nach der vor- oder nachösterlichen Entstehung.

Mit unserer Anfrage soll nur angedeutet sein, was der Verf. aufgrund seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit der MS-Frage selbst am besten weiß, daß das Problem auch mit seiner Hypothese noch keine endgültige Antwort erfahren hat. Für seine Bestandsaufnahme und seine zum Weiterfragen anregende Stellungnahme zu einem schwierigen Problem der neutestamentlichen Forschung verdient der Autor, der sich um die katholische Exegese des Neuen Testaments wie kaum ein anderer verdient gemacht hat, Respekt und Dank.

Heinz Giesen

ERNST, Josef: *Johannes der Täufer – der Lehrer Jesu?* Reihe: Biblische Bücher, Bd. 2. Freiburg 1994: Herder. 168 S., kt., DM 22,80 (ISBN 3-451-23479-3).

Die Gestalt des Täufers begegnet uns in den Evangelien und in der Apostelgeschichte sowie in einem kurzen Abschnitt in den „Jüdischen Altertümern“ (XVIII 5,2) des jüdischen Historikers Flavius Josephus. Das Bild, das von ihm gezeichnet wird, ist vielschichtig. Er tritt als prophetischer Gerichtsprediger, als Vorläufer und Wegbereiter des Endzeitrichters auf, aber auch als Zeuge Christi und Bote Jesu und vor allem als Täufer. Er ist der unerschrockene Mahner, aber auch der Verunsicherte. Im Neuen Testament wird er so stark Jesus Christus zugeordnet, daß die Botschaft des Täufers als für das Verständnis Jesu notwendig erscheint.

Der emeritierte Paderborner Neutestamentler und ausgewiesene Täufer-Spezialist zeichnet zunächst die unterschiedlichen Täuferbilder des Neuen Testaments (I.) nach, um dann danach zu fragen, welche historische Gestalt sich hinter den kerygmatischen Umformungen erkennen läßt (II.). Er informiert auch über die Rolle des Johannes in der jüdischen und jüdisch beeinflussten Tradition (III.) und in der frühchristlichen Tradition (IV.). Schließlich befaßt er sich mit der Wirkungsgeschichte der Täuferbewegung bei den Täuferschülern und in Täuferkreisen (V.). In einem Schlußwort betont er, daß Johannes in dreifacher Weise den heutigen Leser besonders anspricht: als der prophetische Rufer, als Christuszeuge und als der verunsicherter Fragende. Die im Untertitel des Buches gestellte Frage, ob der Täufer Jesu Lehrer gewesen sei, verneint er ebenso mit guten Gründen wie eine vermutete Zugehörigkeit zur Qumrangemeinde.

Heinz Giesen

BERGER, Klaus: *Psalmen aus Qumran*. Stuttgart 1994: Quell Verlag. 164. S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-7918-1941-0).

Zahlreiche Gebete und Hymnen aus der Zeit von etwa 200 v. Chr. bis zur Zeit Jesu bezeugen die große Frömmigkeit des damaligen Judentums. Durch die Funde in den Höhlen von Qumran haben wir heute viele Gebete und Hymnen im Original zur Verfügung, die das bezeugen. Denn in den Qumranhöhlen wurden auch Texte gefunden, die außerhalb der Qumrangemeinde entstanden sind.

Das Christentum übernimmt unter anderem aus dem Judentum, daß es Gott zusammen mit den Engeln und Erzengeln preist. K. Berger legt in seinem Buch – mit Ausnahme der unverständlichen Fragmente – alle vorhandenen Texte vor, von denen er die meisten zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt.

Die Gebete und Hymnen werden nach inhaltlichen Kriterien geordnet. Den Ps 151, 154 und 155 folgen Segenssprüche, Exorzismen, Loblieder, Bittgebete, Vertrauenslieder, Gebete in Not und Bedrängnis, Danklieder, Klagelieder, Lob- und Segenstexte und schließlich Lieder aus der Sabbatliturgie. Zum besseren Verständnis der Gebetstexte gibt Berger jeweils kurze Hinweise. Über den Band verteilt finden sich 20 Farbaufnahmen aus Qumran und dem Heiligen Land.

Der Inhalt der Hymnen und Lieder ist durchaus für den christlichen Gottesdienst geeignet. Der Schriftsatz des gut gestalteten Buches erleichtert zudem das Vorlesen der Gebete. Heinz Giesen

Religionswissenschaft – Fundamentaltheologie – Dogmatik

HAACK, Friedrich Wilhelm: *Europas neue Religion. Sekten – Gurus – Satanskult*. Reihe: Herder/Spektrum, Bd. 4221. Freiburg 1993: Herder. 208 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-451-04221-5).

F.-W. Haack (mit 56 Jahren 1991 gestorben) war Beauftragter für das Sektenwesen der evangelischen Bayerischen Landeskirche. Seit es die Wahrnehmung gibt, die eine Reihe von Gruppierungen unter Sammelnamen wie „Jugendsekten“, „Jugendreligionen“, „destruktive Kulte“ zusammenzufassen versucht, stand er im Kampf gegen diese in vorderster Front. Wegen seiner konfrontierenden Sehweise war er wohl gelegentlich umstritten, er hat sich aber im Sammeln von Material und durch unermüdliches Warnen große Verdienste erworben. Denn was sich oft hinter wohlklingenden Worten dieser Gruppen verbirgt, ist zur Gefahr nicht nur für Jugendliche, sondern auch für ahnungslose, religiös Suchende und für den demokratischen Konsens überhaupt geworden.

Das vorliegende letzte der zahlreichen Haack'schen Bücher gliedert der Verfasser in 14 Kapitel. Ihre Titel sind u. a.: Flucht ins Geheimnisvolle (über Satanismus und Hexen); New Age; Geistheilung (ins Fernsehen am Beispiel des Ehepaares Wallimann durch Sympathisanten lanciert); Jugendreligionen, Tarnorganisationen; neugermanische Sekten; die Parteisekten; Sekten und Gehorsam; Mose, David und die Kinder Gottes.

Folgende Merkmale kennzeichnen viele der besprochenen Gruppierungen: ein wirres, eklektizistisches und darum für Menschen bestimmter psychischer Disposition mundgerechtes Gedankengebäude, aber ohne das Ärgernis des Kreuzes; Streben nach Macht und/oder Geld; Mitgliedergewinnung durch Auslegen von Ködern (psychische Tests, Gemeinschaftserlebnisse); finanzielle Ausbeutung der Mitglieder; deren Schaden stiftende autoritäre Gängelung; der aggressive Versuch, sich über Gerichtsprozesse Anerkennung zu verschaffen und untreu gewordene Anhänger als unglaubwürdig zu diversifizieren und auszuschalten.

Manchmal mag die Systematik und Logik der Information bei Haack zu wünschen übrig lassen; so wirken auch seine Stellungnahmen nicht immer so präzise wie z. B. bei Sudbrack, *Neue Religiosität*. Doch dafür entschädigt die Fülle des gebotenen Stoffes. Haack hat sich um ein gutes Anliegen verdient gemacht. Peter Lippert

KERN, Walter: *Geist und Glaube*. Fundamentaltheologische Vermittlungen zwischen Mensch und Offenbarung. Hrsg. v. Karl H. Neufeld. Innsbruck 1992: Verlag Tyrolia. 452 S., Ln., DM 58,- (ISBN 3-7022-1839-4).

Zum 70. Geburtstag des renommierten früheren Innsbrucker Fundamentaltheologen Walter Kern besorgte das dortige Institut für Fundamentaltheologie diese Sammlung von verstreut erschienenen Aufsätzen des Jubilars. Bereits in früheren Jahren hatte Kern selbst seine Überlegungen zu „Athe-

ismus – Marxismus – Christentum“ (2. Aufl. 1979) und zum „Disput um Jesus und um Kirche“ (1980) in zwei umfangreicheren Bänden zusammengefaßt; seine gelegentlichen Stellungnahmen zu „Alter Glaube in neuer Freiheit“ (1976) und „Jesus – Mitte der Kirche“ (1979) lagen bereits in kleineren Veröffentlichungen vor. Im neuerschienenen Band sind nun Arbeiten zu fundamentaltheologischen Grundfragen versammelt, die Ausschnitte aus über dreißig Jahren wissenschaftlichen Arbeitens repräsentieren (1959–1990). Philosophisch-theologische Spezialstudien wie die Arbeit über „Das Verhältnis von Erkenntnis und Liebe als philosophisches Grundproblem bei Hegel und Thomas von Aquin“ (1959) gehören ebenso dazu wie theologische Arbeiten zu umfassenderen Themenstellungen wie „Gottserkenntnis heute. Überlegungen aus anthropologischer Sicht (1981) oder „Der Beitrag des Christentums zu einer menschlicheren Welt“ (1988). Die jüngste hier aufgenommene Arbeit ist ein nicht allzu umfangreicher Beitrag zur Theologie der Offenbarung unter dem Titel „Das spezifisch Christliche ist das allgemein Menschliche“ (1990). In einem kurzen Text aus dem Jahre 1970 gibt Kern selbst Auskunft über seinen – vor allem intellektuellen – Werdegang und über eine grundlegende Motivation seiner Arbeit, „nämlich von Berufs wegen das studieren zu dürfen, was mich auch höchst persönlich angeht“ (S. 393). Als Professor für Fundamentaltheologie hatte Kern in Innsbruck die Gelegenheit, die Ergebnisse seiner Arbeit kompetent und engagiert weiterzugeben. Ein Aufsatz von Karl H. Neufeld, der den hier angezeigten Band einleitet, stellt die Leistung des Jubilars in den Zusammenhang der langjährigen Geschichte der Fundamentaltheologie in Innsbruck; eine biographische Skizze von Andreas Batlogg, ein Verzeichnis der Veröffentlichungen Kerns von 1952 bis 1991 und ein Personenregister runden diese nützliche Veröffentlichung ab.
Johannes Römelt

Religiöse Erfahrung und theologische Reflexion. Festschrift für Heinrich DÖRING. Hrsg. v. Armin KREINER, Perry SCHMIDT-LEUKEL. Paderborn 1993: Bonifatius Druck-Buch-Verlag. 402 S., Ln., DM 58,- (ISBN 3-87088-772-9).

Schon der Titel des Sammelbandes läßt den Glaubenden, der sich um ein Verstehen seines Bekenntnisses müht, erst recht aber den Theologen interessiert das in ihm Vorgelegte prüfen. Denn Begriff und Wirklichkeit der Erfahrung sind heute mehr denn je gefragt, um die oft beklagte Kluft zwischen der Welt der Glaubenden und der akademischen Theologie zu überwinden. Ähnliches gilt für den Bereich der Ökumene und ihrer Frage nach den verschiedenen Artikulationen christlicher Glaubenserfahrung, was längst auch den in Gang gekommenen Dialog der Religionen prägt.

Entsprechend haben die 25 Autoren (Freunde, Kollegen und Schüler von Heinrich Döring) zum 60. Geburtstag des Münchner Fundamentaltheologen und engagierten Ökumenikers ihre Beiträge eingebracht, die (umgekehrt der Reihung in der Festschrift) „Religiöse Erfahrung im Horizont religiöser Pluralität“, „Erfahrungen im ökumenischen Dialog der Kirchen“ und „Erfahrungen im christlichen Glauben“ behandeln. Diesen Gruppierungen sind zwei andere vorausgelagert, die „Exemplarische Entwürfe zur Theologie der Erfahrung“ und „Religiöse Erfahrung zwischen Weisheit und kritischer Vernunft“ bedenken. In diesen Gruppierungen sind 24 Untersuchungen zusammengetragen, welche die ganze Spannweite des Begriffs Erfahrung und seiner Gewichtung in der modernen Theologie verdeutlichen.

Schon die erste Begegnung mit dieser Festschrift, die über ein Anlesen einzelner Beiträge und eine erste Kontrolle ihrer Ausrichtung nicht hinausgekommen ist, macht den Schatz deutlich, den die Herausgeber hier zusammengetragen haben. Zu ihm gehört der 25. Beitrag, in dem Gerda Kattner die Bibliographie der Veröffentlichungen des Geehrten (1969–1993) vorlegt. Viktor Hahn

DALFERTH, Ingolf U.: *Jenseits von Mythos und Logos.* Die christologische Transformation der Theologie. *Quaestiones disputatae*, Bd. 142. Freiburg 1993: Herder. 313 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-451-02142-0).

Der evangelische Systematiker geht von der grundlegenden Überzeugung aus, daß christliche Theologie in allen ihren Dimensionen Christologie ist, oder sie ist keine christliche Theologie. Christologie aber ist die theologische Verknüpfung von drei Bezugsfeldern (dem Lebenszeugnis Jesu,

dem apostolischen Osterzeugnis und dem Geistzeugnis der christlichen Gemeinde), die ihrerseits vor einem bestimmten Hintergrund zu sehen sind (das Lebenszeugnis Jesu vor der Gotterfahrung Israels, das Osterzeugnis vor den historischen Anfängen der Kirche, das Geistzeugnis der Gemeinde vor ihrer zeitgeschichtlichen Welterfahrung). In diesem Geflecht ist die zentrale Aussage des christlichen Bekenntnisses von der absoluten Nähe Gottes in Jesus über dessen Tod hinaus und in seine Gemeinde hinein denkend zu entfalten.

Daß dabei die theologische Reflexion in die unaufhebbare Spannung von (religiösem) Mythos und (philosophischem) Logos gerät, die beide transzendiert werden müssen, wenn die Wirklichkeit Christi begriffen werden will, versucht der Verfasser in einer schwierigen Untersuchung aufzuweisen, die vom Beginn der europäischen Theologie bei den Griechen bis hin zur modernen Mythenhermeneutik (D. F. Strauß, R. Bultmann und C. Lévi-Strauss) reicht. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist für den Verfasser die Einsicht, daß eine solche Transzendierung des Gegensatzes von Mythos und Logos der Theologie gelungen ist, indem sie eine eigenständige Denkform entwickelt hat, die er „Christologische Grammatik christlichen Glaubenslebens“ nennt, was (wenn ich es recht verstehe) das Aufdecken der Gesetze meint, denen eine Hermeneutik der christlichen Glaubenserfahrung folgen muß, deren Systematisierung aber einer noch folgenden Studie überlassen bleibt.

Die schweren Gedanken wären vielleicht leichter nachzuvollziehen, wenn neben das Inhaltsverzeichnis ein noch detaillierteres zweites gesetzt wäre. Auch kann man nur hoffen, daß die zweite Untersuchung nicht auch ohne alle Register auszukommen sucht.

Viktor Hahn

CODA, Piero: *Jesus von Nazareth*. Die Geschichte einer Entdeckung. München 1993: Verlag Neue Stadt. 224 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-87996-287-1).

Als eine „kurze Christologie“ veröffentlichte Piero Coda, Professor für Dogmatische Theologie an der Lateranuniversität in Rom, vor drei Jahren das italienische Original dieses Buches. Im Vorwort schreibt er dazu: „Mein Anliegen ist es, eine kritische und historisch zuverlässige Rekonstruktion des Lebens und der Botschaft Jesu vorzulegen und zu verdeutlichen, wie der christliche Glaube darauf gründet. Darüber hinaus möchte ich darlegen, welche Absicht Jesus mit seiner Botschaft und seinem Handeln verfolgt hat und wie sein Schicksal und der auf seiner Auferweckung gründende Glaube an ihn dieser Absicht entsprechen“ (5). Dementsprechend wird also nicht die Geschichte einer Entdeckung hier berichtet, wie fälschlich der deutsche Untertitel lautet, sondern die Geschichte Jesu selbst und die anfängliche Geschichte der christlichen Glaubensentwicklung. Erzählend und erläuternd stellt Coda diese Geschichte seinen Lesern vor. Unter dem Titel „Der Zugang zur Geschichte Jesu von Nazareth“ bietet er im ersten Kapitel (11 – 52) einige Hinweise zu den außerbiblischen und biblischen Quellen über Jesus und zum religiösen Hintergrund des Judentums. Das zweite Kapitel „Jesus von Nazareth: Botschaft und Wirken“ (53–133) setzt mit der Taufe Jesu im Jordan ein und umfaßt seine Lebensgeschichte bis zum Tod. Ein eigenes drittes Kapitel „Der gekreuzigte und auferstandene Messias“ (135 – 165) ist den Auferstehungsberichten und ihrer theologischen Bedeutung gewidmet. Das abschließende vierte Kapitel „Jesus, der Herr, und die trinitarische Tiefe des Christusgeheimnisses“ (167 – 224) stellt die Entwicklung der Glaubensaussagen über Jesus Christus in der frühen Kirche dar. Coda hält sich in allen Kapiteln nahe am biblischen Text, zitiert teilweise ausführlich aus den Evangelien und gibt dazu Erläuterungen hinsichtlich des historischen Kontextes, die für das Verständnis der jeweiligen Schriftstellen bedeutsam sind. In einem flüssigen Stil geschrieben und ebenso flüssig aus dem Italienischen übersetzt von Andreas Tapken läßt sich dieses Buch gut lesen. Als problematisch mag man vor allem die Knappheit des Buches einschätzen: Manche Fragen werden eher aufgeworfen, als daß der Leser in ihrer Beantwortung einen Schritt weiterkommt. Ein heutiger Leser muß bei der Lektüre von Codas Buch weitgehend seinen Problemhorizont hinter sich lassen und sich auf die Sprache und Gedankenwelt der biblischen Autoren einlassen. Die Kürze der Darstellung bringt eben ihre eigenen Grenzen mit sich: In acht Seiten beispielsweise eine Theologie der Trinität für heutige Menschen einigermaßen fundiert und problembewußt abzufassen, dürfte eine Überforderung sein. So eignet sich dieses Buch vor allem als eine Erstinformation bzw. als ein Leitfaden, nach dem Leser selbst ihre Lektüre der Evangelien orientieren können. Als eine solche Einführung aber kann ich dieses verlässliche und übersichtliche Buch gerne empfehlen.

Johannes Römelt

GUARDINI, Romano: *Wunder und Zeichen 1. Wunder und Naturgesetz*. Sprecher: Romano Guardini. Grünewald-Sprechkassetten. 1990. Laufzeit: 2 x 25 Minuten, DM 19,80 (ISBN 3-7867-1518-1). *Wunder und Zeichen 2. Das Wunder als Zeichen*. Sprecher: Romano Guardini. Grünewald-Sprechkassetten. 1991. Laufzeit: 2 x 25 Minuten, DM 19,80 (ISBN 3-7867-1544-0). Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag.

Man kann dem Verlag für sein Sprechkassetten-Programm nur Erfolg wünschen, damit große Denker und Rhetoriker, zu denen Romano Guardini zählte, heute und auch in Zukunft im Originalton wiedergehört werden können.

Acht Kassetten mit Vorträgen von Guardini liegen zur Zeit vor. Zwei davon gelten dem Thema „Wunder“. Im ersten Vortrag setzt sich Guardini mit dem Thema Wunder und Naturgesetze auseinander, der zweite entfaltet das biblische Verständnis von Wunder als Zeichen für die gesamtgeschöpfliche Konkretisierung der Heilsgeschichte sowie als Zeichen für den mit Jesus gekommenen Anbruch der Königsherrschaft Gottes als Beginn der Endzeit, die seit Jesus nicht mehr nur eine Verheißung für die Zukunft bedeutet.

Wenn heute auch der Inhalt dieses Vortrags zum Allgemeingut theologischen Wissens gehört, so war dies 1958, als der Bayerische Rundfunk Guardini bei einer Veranstaltung der Katholischen Akademie in München aufnahm, noch keineswegs der Fall.

Die Faszination dieses Vortrags geht vielmehr heute noch von der Stringenz der Gedankenführung, von der Sprache und nicht zuletzt auch von der Sprechweise Guardinis aus. Letzteres wurde mir besonders bewußt, als ich mich fragte, warum mein Interesse am letzten Teil des Vortrags, der auf der Kassette nicht mehr von Guardini selbst gesprochen wird, derart stark abfiel.

Man wird heute nicht mehr dem von Guardini noch durchgehend und ausschließlich verwendeten Verstehensgrundsatz folgen, in alttestamentlichen Texten den Hinweis auf das Neue Testament und ihre Erfüllung in ihm zu sehen. Der Größe Guardinis als Philosoph und Theologe sowie als Literat und Redner tut dies keinen Abbruch.

Klemens Jockwig

REHM, Johannes: *Das Abendmahl*. Römisch-katholische und Evangelisch-Lutherische Kirche im Dialog. Gütersloh 1993: Chr. Kaiser – Gütersloher Verlagshaus. 349 S., kt., DM 68,- (ISBN 3-579-00230-9).

Wenn oft bedauert wird, die Ökumene sei zum Stillstand gekommen, ist das eine bloße Behauptung. Zu den vielen sie widerlegenden Fakten zählt die vorliegende Studie über den Stand des Dialogs zwischen Römisch-Katholischer und Evangelisch-Lutherischer Kirche über das Abendmahl.

Der erste Hauptteil „Der ökumenische Dialog über das Abendmahl“ stellt diesen Dialog auf seinen verschiedenen Ebenen, in seiner Begrifflichkeit und im gemeinsamen Dokument „Das Herrenmahl“ vor.

Der zweite Hauptteil „Die drei ‚Gefängnisse‘, in denen (nach Luther) das Abendmahl gehalten wird...“ wendet sich den drei Hauptproblemen des Disputs zu: Laienkelch, Gegenwart Christi beim Abendmahl und Opfercharakter des Abendmahls. In einer genauen, leicht lesbaren, offen und kritisch in einem vollzogenen Untersuchung wird die kontroverse Theologie bei Luther und dem Konzil von Trient dargestellt und im Bezug dazu die ökumenische Auseinandersetzung im Dokument „Das Herrenmahl“.

Der dritte Hauptteil „Perspektiven“ nennt das Problem der Rezeption dieser erzielten Übereinstimmung, deren bleibende Problematik in der Frage nach Abendmahlsgemeinschaft und kirchlichem Amt, macht darüber hinaus Vorschläge zu einer Lösung der noch offenen Fragen. Wenn der Verfasser sagt, „eine Trennung am Tisch des Herrn kann nicht länger theologisch begründet werden“ (S. 334), wäre das dahin zu ändern: „kann nicht länger theologisch mit der Abendmahlslehre begründet werden“. Denn das letztlich trennende Problem ist die verschiedene Auffassung von der Sakramentalität der Kirche. Weshalb es denn auch um mehr geht als um „Eucharistische

Gastfreundschaft“; wie es die Einführung von Hans Küng einreden will, für deren Verweigerung in erster Linie natürlich die Blockade durch Rom die Schuld trägt. Küng hat nicht nur das Vorwort zu dieser guten Studie des protestantischen Pfarrers geschrieben, er hat diese auch angeregt und wissenschaftlich betreut.

Schade ist wieder einmal, daß das Buch ohne Register auskommen will, deren Erstellung im Zeitalter der Computer doch eigentlich kaum noch problematisch sein dürfte. Viktor Hahn

Moral- und Pastoraltheologie

BISER, Eugen: *Hat der Glaube eine Zukunft?* Düsseldorf 1994: Patmos Verlag, 236 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-491-77954-5).

BISER, Eugen: *Den Glauben bezeugen. Kirchenkrise als Sprachkrise. Der inwendige Lehrer.* Sprecher: Eugen Biser. Grünewald Sprechkassetten. Mainz 1994: Matthias-Grünewald-Verlag. Spielzeit: 2 x 25 Minuten. DM 19,80 (ISBN 3-7867-1762-1).

Dem Philosophen und Theologen Eugen Biser (geb. 1918), der von 1974 bis 1989 den Lehrstuhl für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie an der Münchener Universität innehatte, geht es in seinen Arbeiten vor allem darum, in der Analyse politischer, wirtschaftlicher und kultureller Strömungen die Anfrage und Herausforderung unserer Zeit an den christlichen Glauben aufzuzeigen. Die Buchveröffentlichungen der letzten Jahre und die vielen Vorträge, die sich mit diesem Themenkreis beschäftigen, hat er in dem hier vorliegenden Buch zusammengefaßt.

Die drei Teile des Buches entsprechen der klassischen Strukturierung eines Themenbereichs: Darstellung – Deutung – Konsequenzen.

Im ersten Teil beschreibt Biser die gesellschaftliche und kirchliche Situation unter dem Nietzsche-Wort vom „Geist der Schwere“ mit den Folgeerscheinungen der „Verunsicherung, Verdrossenheit, Resignation und Angst.“ Biser meint, daß dies vor allem auch für die derzeitige Situation innerhalb der Kirche gilt, die „von vielen nicht mehr als der Raum der Geborgenheit und Freiheit, sondern als ein Ort vielfältiger Irritationen und Enttäuschungen empfunden und gemieden“ wird (S. 7).

Den Grund für die sich ausbreitende und das Leben immer mehr bestimmende Angst, dem eigentlichen Widerspruch und Gegensatz zum Glauben, sieht Biser in dem „Gottesbegriff nach Auschwitz“, d. h. in der sich immer schärfer akzentuierenden Theodizeefrage, sowie in den Folgen einer konsequent säkularistischen Denk- und Lebensweise.

Im zweiten Teil, der mit „Zeitenwende“ überschrieben ist, deutet Biser die derzeitige Situation als einen Umbruch, in dem der Zusammenbruch der Hoffnungen, die auf den Kommunismus gesetzt wurden, neue Freiheitsräume für die positive Lebensgestaltung der Menschen eröffnet. In dieser Umbruchsituation sieht Biser vor allem eine Herausforderung für die Kirche, falsche Reaktionen auf die Situation und das Verhalten der Menschen aufzugeben und sich wieder auf die Angst überwindenden und Freiheit ermöglichenden ureigenen Kräfte der Botschaft Jesu zu besinnen. Dieser Thematik ist dann der dritte Teil gewidmet.

Um diese Überlegungen geht es Biser auch in den beiden Vorträgen, die er im Bayerischen Rundfunk hielt und die hier als Kassettenmitschnitte vorliegen.

Die gegenwärtige gesellschaftliche und kirchliche Situation erfordert vor allem wieder die Rückbesinnung auf das dialogische und Freiheit ermöglichende Sprachverhalten Jesu, der Gott allein als Gott der Liebe und darin als Gott des Lebens bezeugte. Dies aber heißt, daß die Kirche Jesus wieder als den verkündigt, der den Menschen in seiner Not ernstnimmt und ihn zur Freiheit der Angst überwindenden Liebe, die er von Gott her bezeugt, befreien will. Jesus hat sein Leben selbst so verstanden und bis in die Konsequenz des Kreuzestodes gelebt. Dadurch hat er den Tod überwunden und uns in die Liebe Gottes hineingerettet, die stärker ist als der Tod.

Die Kirche müsse wieder mehr an das Wirken des Geistes Gottes als Geist Jesu im Innern des Menschen glauben als auf die Macht inhaltlich richtiger Sprachformeln setzen. Diese würden den Menschen eher in seinen Lebensängsten einschließen als ihn zur Freiheit des Lebens in der Liebe befreien.

Biser weist hier nicht nur auf die Mitte biblischer Gottes-Verkündigung durch Jesus Christus hin, er fordert damit auch eine Bekehrung innerhalb der Kirche ein, die über ihre Glaubwürdigkeit beim heutigen Menschen und damit über ihre Zukunft entscheidet. Klemens Jockwig

MARSCH, Michael: *Gottes Wege. Heilung durch den Glauben*. Graz 1994: Verlag Styria. 180 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-222-12253-9).

Priester im Dominikanerorden, Psychotherapeut und schließlich ein Mensch, der immer offen für neue Erfahrungen ist und daher die bewundernswerte Tugend der Weisheit besitzt, so läßt sich der Autor des zu besprechenden Buches, Michael Marsch, charakterisieren. Selbst von einem Gebrechen durch den Glauben an Gott geheilt, stellt sich Marsch seit vielen Jahren als Priester in den Dienst an der ganzheitlichen Heilung des Menschen. Und immer wieder hat er erlebt, daß der Glaube heilende Kraft besitzt. Trotzdem weiß er darum, daß nur in seltenen Fällen durch Gebet und Glauben eine medizinisch nicht erklärbare Besserung körperlicher Leiden eintreten kann, gleichwohl aber bezeugt er immer wieder, wie sehr die Erfahrung der Nähe Gottes, die Hoffnung, die in der Botschaft des Evangeliums liegt und schließlich die Bereitschaft zu immerwährender Umkehr Linderung vielfältiger Krankheiten mit sich bringt.

In sieben Dialogen mit einem fiktiven Gesprächspartner berichtet Marsch über sein Leben, über sein Tun, über seinen Glauben. Da schildert er, durch welche Erfahrungen er zum Glauben kam. Dann spricht er über sein Verhältnis zu C. G. Jung und dessen „Analytischer Psychologie“, in der er ausgebildet ist. Wir erfahren einiges über seine Mitarbeit in der „Charismatischen Erneuerung“ – der er nicht völlig kritiklos gegenübersteht (S. 79), über seine dominikanische Identität, in der er Dominikus vor allem als den begreift, der primär das Mitleiden mit dem Homo patiens, die „compassio“, als seine tiefste Identität begriffen hat, können lesen, wie sehr er überdies durch die „Gemeinschaft des Löwen von Juda“ (auch: „Gemeinschaft der Seligpreisungen“) geprägt ist, einer Gruppe, die sich besonders der Heilung von psychischen Krankheiten durch Therapie und Gebet verschrieben hat. Wir erfahren, daß er Wichtiges im Therapiezentrum der Gemeinschaft in Château Saint Luc in Frankreich gelernt hat, was er später als Leiter in dem von ihm gegründeten Haus „St. Raphael“ für psychisch Kranke in Heiligkreuztal im Oberschwäbischen anwenden sollte. Wir erlangen Kenntnis von seiner Begegnung mit anderen Weltanschauungen, mit Freikirchlern oder mit der indonesischen Kultur, können lesen, daß er diesen Weltanschauungen mit kritischer Offenheit begegnet.

Wir erfahren zudem von seiner Begegnung als Therapeut mit geistig Behinderten, davon, wie er gerade durch das Zusammensein mit diesen Menschen wichtige Erfahrungen gemacht hat dadurch, daß er gerade sie als gleichwertige Subjekte vor Gott begriffen hat.

Dann lesen wir über seine konkrete Arbeit in Heiligkreuztal, und schließlich erfahren wir von seiner Vision, seiner Hoffnung auf eine bessere Welt.

Das Thema „Heilung durch den Glauben“ wird in vielen Kreisen sehr reißerisch aufbereitet. Ganz anders verhält sich da Michael Marsch. Immer wieder warnt er vor unrealistischen Hoffnungen auf Wunderheilungen. Zudem betont er, daß der Glaube zumeist durch eine Veränderung der Einstellung zur Krankheit oder durch eine neue bewußtere Lebensweise – theologisch gesagt –, die Bereitschaft zur Umkehr – heilend wirkt. Aber er gibt auch Zeugnis dafür, daß der Glaube augenscheinlich wirklich Berge versetzen kann, Heilung durch Glauben und Hoffnung möglich macht, und das ist letztlich eine Grundaussage biblischer Theologie.

Interessant ist zudem, was Marsch über seine Person schreibt, sein unbefangenes Vertrauen darauf, daß Gott ihn nicht im Stich läßt, seine Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit anderen Kulturen und Weltanschauungen – freilich auch in kritischer Distanz –, seine enorme Fähigkeit, Erlebnisse zu

Erfahrungen werden zu lassen, aus dem, was er erlebt und erfahren hat, Elementares für Seelsorge und Psychotherapie gelernt zu haben, seine Offenheit gerade in der Begegnung mit Behinderten, die, oft genug in der Gesellschaft ausgegrenzt, für ihn letztlich gar zum Lehrer in den Dingen des Lebens geworden sind – alles Aussagen, die den Leser zu einem fruchtbringenden Nachdenken anregen sollten.

Zum Nachdenken anregen sollten auch Marschs Aussagen zu fremd gewordenen und oft mißverstandenen christlichen, respektive katholischen Glaubensinhalten wie Eucharistie und Heiligenverehrung. Heilige wie Theresia von Lisieux oder der Pfarrer von Ars und natürlich Dominikus werden als Vorbilder im Glauben, die Eucharistie überzeugend als heilende Kraft betrachtet.

Insgesamt scheint mir das Buch durchaus empfehlenswert. Michael Marsch erweist sich als ein kompetenter Seelsorger, Theologe und Psychologe. Trotz seiner Kenntnisse versucht er nicht den Leser durch einen reißerischen oder emphatischen Wortschatz zu vereinnahmen. Insofern werden Christinnen und Christen, die offen für Fragen nach der Korrelation von ganzheitlicher Heilung und ganzheitlichem Heil des Menschen sind, dieses Buch mit Gewinn lesen. Dabei ist es dem Autor anzurechnen, daß er Leserinnen und Leser mit überzogenen Hoffnungen auf Wunderheilungen bremst.

Aber auch für den im kirchlichen und sozialen Dienst Tätigen, der sich um eine heilende und mytagogische Seelsorge bemüht, besonders für den, der mit psychisch Kranken zusammenarbeitet, sei die Lektüre des Buches empfohlen.

Raymund Fobes

Kleines Credo für Verunsicherte. Hrsg. v. Norbert KUTSCHKI und Jürgen HOEREN. Freiburg 1993: Herder. 143 S., kt., DM 22,80 (ISBN 3-451-23245-6).

Seit dem 4. Jahrhundert wird die christliche Lehre im Apostolischen bzw. Nicaenokonstantinopolitanischen, dem sogenannten Großen Glaubensbekenntnis zusammengefaßt. Durch alle Veränderungen der Geschichte hindurch bekennen Christen über alle Verschiedenheiten hinweg in diesem Text die Einheit ihres Glaubens. Aber gerade die Veränderungen der Geschichte erfordern immer wieder die neue Auslegung dieses Textes für die Menschen der jeweiligen Zeit.

Diese gerade heute notwendige Aufgabe stellten sich die Kirchenfunkredaktionen des Bayerischen Rundfunks und des Südwestfunks in einer siebenteiligen Sendereihe mit dem Titel „Kleines Credo für Verunsicherte“.

Das überwältigend große Echo auf diese Sendereihe veranlaßte die hier vorliegende Buchveröffentlichung.

Die begrenzte Anzahl der Sendungen sowie die vorgegebene Sendezeit von jeweils einer halben Stunde erforderten eine den einzelnen Themen weitgehend guttunende Einschränkung und Prägnanz der Darstellung.

Für die Bearbeitung der einzelnen Themen wurden Theologen gesucht und gefunden, die im Inhalt und in der Form ihrer Vorträge sowohl den vorgegebenen Glaubenslehren als auch den gegenwärtigen kritischen Anfragen an sie gerecht werden. Hans Küng: Können wir heute noch begründet an Gott glauben? Karl-Josef Kuschel: Jesus, ein göttlicher Mensch, ein menschlicher Gott? (Eine m. E. hervorragende Darlegung der grundlegenden christologischen Aussage über Jesus als Gott und Mensch. Leider konnten nicht mehr ausdrücklich Jesu Leben, Tod und Auferweckung behandelt werden.) Wolfgang Beinert: Maria – Zeichen der allgemeinen christlichen Verunsicherung? Walter Kasper: Wes Geistes Kind sind wir? Heinrich Fries: Kirche: Licht auf dem Berg oder Stolperstein? Johannes Gründel: Jeder bedarf des Trostes der Vergebung. Joseph Ratzinger: Damit Gott alles in allem sei und alles Leid ein Ende habe.

Nach Format und Umfang liegt hier eher ein Büchlein als ein Buch vor, das aber nicht mehr ausdrücklich empfohlen zu werden braucht.

Klemens Jockwig

LEHMANN, Karl: *Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten*. Reflexionen und Positionen. Freiburg 1993: Herder. 768 S., Ln., DM 58,- (ISBN 3-451-23255-3).

Wer den dicken Band, der die vielen Reden Karl Lehmanns in der Ausübung seines bischöflichen pastoralen Amtes und zu unterschiedlichsten Anlässen vereinigt, in Händen hält, ahnt etwas von dem unermüdlichen Einsatz, mit dem der Autor seiner kirchlichen Aufgabe nachkommt. Dabei ist es nicht nur die Vielzahl der hier dokumentierten Reden, Reflexionen, Impulse und Referate, die diesen Eindruck entstehen lassen. Viel mehr noch besticht die Klarheit der Gedanken, mit der Bischof Lehmann mitten in der geistigen und religiösen Suchbewegung der Gegenwart seine Position und Überzeugung als Hilfe zur Verfügung stellt. Ob es die Beziehung zwischen Kirche und Welt, die Frage nach dem Umgang mit den Medien ist, ob die Konflikte um das vereinte Deutschland und seine Position innerhalb des zusammenwachsenden Europas thematisiert werden, Lehmann versucht ohne verwickelte Kompliziertheit, aber immer mit einer Tiefenschärfe und intellektuellen Redlichkeit Antworten aus der Haltung christlichen Glaubens und kirchlicher Gebundenheit zu geben. Die Grundlegung im christlichen Menschenbild macht dabei die differenzierte Spannung deutlich, mit der der Autor die unterschiedlichsten ethischen Fragen angeht: Der tiefe Respekt vor der demokratischen Gesellschaftsordnung, ihrer pluralistischen Vitalität und humanen Kreativität ist noch einmal unterfangen von dem Wissen, daß der christliche Glaube ein letztes Sinnpotential zur Verfügung stellen muß, soll moderne Gesellschaft wirklich eine menschliche Gesellschaft bleiben. Von dieser Zuordnung her sind Fragen wie die der Kirchensteuer oder des Umgangs mit der gesellschaftlichen Meinungsvielfalt keine in kirchlichen Selbstzweifeln quälende Probleme. Die geistige Funktion der Kirche innerhalb der modernen Gesellschaft ist unverzichtbar, sie ist auch nur auf dem Boden einer Autonomie religiöser Sinnerfahrung einzuholen, die dem christlichen Glauben in seinem eschatologischen und theozentrischen Ernst entspricht.

Es macht Freude, in diesem Buch dem Zeugnis eines Bischofs zu begegnen, dessen spirituelle und intellektuelle Kraft für viele zum Halt innerhalb einer ängstlich gewordenen Kirche geworden ist. Für viele ist Karl Lehmann in diesem Sinne informell ein wirklicher „Kardinal“, ein Dreh- und Angelpunkt kirchlicher Kultur, geworden.

Josef Römelt

RATZINGER, Joseph: *Wahrheit, Werte, Macht*. Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft. Freiburg 1993: Herder. 93 S., Ln., DM 22,80 (ISBN 3-451-23254-5).

Das Büchlein vereinigt die Rede, die Kardinal Ratzinger anlässlich seiner Aufnahme als membre associé étranger in die Académie des Sciences Morales et Politiques des Institut de France im November 1992 gehalten hat, und zwei weitere Aufsätze aus dem Jahr 1992. Ratzinger beschäftigt sich ausgiebig mit der Beziehung zwischen Gewissen, Wertebewußtsein des Menschen und pluralistischer Gesellschaft sowie demokratischer Gesellschaftsordnung. Sehr eindringlich macht er die Spannung deutlich, die strukturell in der Gefahr relativierender Nivellierung moralischer Überzeugung innerhalb einer plural fragmentierten ethischen Kultur und der bleibenden Frage nach objektiver Wahrheit gegeben ist. John Henry Newmans Gewissensinterpretation wird in diesen Rahmen moderner Gesellschaft hineingestellt und gegen eine rein subjektivistische Gewissensinterpretation abgegrenzt. Die Aufgabe, auch innerhalb der auf der Gewaltenteilung aufbauenden, differenzierten Lebensform der Demokratie, die geistig den weltanschaulichen und ethischen Überzeugungspluralismus nach sich zieht, eine verbindliche und tragfähige moralische Kultur aufzubauen bzw. zu erhalten, wird engagiert benannt. Offen bleibt, wie die Lösung der damit verbundenen Konflikte ohne Zerstörung demokratischer Vielfalt möglich ist.

Josef Römelt

SCHILLING, Alfred: *Was die Kirche krank macht*. Diagnose und Hoffnung aus dem Neuen Testament. Regensburg 1992: F. Pustet. 184 S., kt., DM 26,80 (ISBN 3-7917-1343-4).

Daß es mit der katholischen Kirche in Deutschland nicht zum Besten steht, ist ein nicht zu leugnendes Faktum. Immer wieder befassen sich deshalb auch Autoren jedweder Couleur mit diesem Problem, stehen sie nun innerhalb oder außerhalb der Kirche, seien sie nun eher konservativ oder eher progressiv ausgerichtet.

Auch das zu besprechende Buch des Universitätsdozenten und Pfarrers Alfred Schilling gehört in dieses Ressort. Schilling diagnostiziert drei Symptome der kranken Kirche. Da ist einmal der Autoritarismus zu nennen, im Grunde der autoritative Umgang der Kirchenfürsten, besonders des Papstes, mit dem Kircheng Volk. Zum zweiten kann der Fundamentalismus benannt werden, also die Abgrenzung der Katholiken in ihrer Lehre von anderen weltanschaulichen Auffassungen und der daraus folgende missionarische Eifer mit Feuer und Schwert oder mit Gehirnwäsche und subtiler Manipulation, um Menschen in eine wenig offene (und so auch eigentlich unkatholische) Kirche einzugliedern. Schließlich ist der Klerikalismus ein Symptom der kranken Kirche. Damit ist die Trennung von Klerus und Laien mit all ihren Konsequenzen gemeint. Die Therapie der Kirche ist nach Schilling nur möglich durch eine neue Orientierung dieser Kirche an der Bibel, respektive an Botschaft und Leben Jesu Christi.

Alfred Schilling schreibt sehr engagiert, manchmal verletzend. In seiner emotionalen Art zieht er aber auch ernst zu nehmende Quellen heran, beispielsweise in der Analyse des „Opus Dei“, wo er nicht zu leugnende Worte seines Gründers anführt. Zudem ist erfreulich, daß er in seiner Argumentation in erster Linie die Heilige Schrift heranzieht. Denn daß eine Kirche Jesu Christi nie und nimmer im Widerspruch zu der Botschaft ihres Gründers stehen darf, ist wohl unlegbar.

Jedoch ist auch nicht wenig kritisch anzumerken. Immer wieder werden kirchliche fundamentalistische Randgruppen angeführt, die meines Erachtens alles andere als repräsentativ für die Kirche in Deutschland sind. So ist von an Boshaftigkeit schwerlich zu überbietenden Briefen an Karl Lehmann die Rede, in denen der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz des Modernismus bezichtigt wird, oder davon, daß einzelne Fundamentalisten den Tod des überaus qualifizierten Theologen Hans Urs von Balthasar kurz vor seiner Kardinalsernennung als Zeichen seiner häretischen Theologie sehen. Dann ist ein ganzes Kapitel(!) solchen Christen gewidmet, die mit äußerst abstrusen Argumenten die Mundkommunion vehement verteidigen. Nach meiner Erfahrung mit kirchlichen Gemeinden geht es hierbei wirklich um Randerscheinungen in der christlichen Welt, denen Schilling soviel Platz gibt, als wäre das repräsentativ für den Katholizismus in Deutschland. Von den engagierten Christen, die fruchtbare und zeichenhafte Arbeit in den Gemeinden leisten – und dies ohne Behinderung ihrer Bischöfe – ist kaum die Rede. Einseitige Schelte freilich, wie wir sie im Text finden, ist in einer Zeit publikumswirksam, in der es chic ist, gegen die Kirche zu sein, wird aber kaum zu einer Versöhnung der von der Kirche Enttäuschten – und solche Versöhnung scheint mir auch ein nicht unwesentlicher Punkt zur „Therapie“ an der kranken Kirche zu sein – beitragen.

In der Darstellung Schillings vermißt man letztlich solche Zeichen, die von einer Kirche zeugen, die gesunden will – oder theologisch gesprochen, die sich der Notwendigkeit bewußt ist, im immerwährenden Umkehrprozeß zu stehen.

Gerade deswegen wäre es ratsam gewesen, neben den zwar zweifelsohne berechtigten, aber zum Teil auch überzogenen Darstellungen fundamentalistischen Eifers einiger Christen auch von Gemeinden und kirchlichen Gruppen zu sprechen, die Orte von Glaube, Liebe, Hoffnung und dem Ringen nach einer immer größeren Wahrheit sind.

Der Leser wird insofern gut beraten sein, dieses Buch nicht isoliert zu lesen, sondern sich zur verantworteten Meinungsbildung auch andere Positionen anzueignen. Andererseits sind aber auch die provozierenden Gedanken des engagierten Priesters Alfred Schilling unentbehrlich, weil sie ein ganzes Stück stichhaltige Wahrheit enthalten, sofern man sie im Blick auf die auch genannten wissenschaftlichen Quellen – und das sind nicht die erwähnten Pamphlete zur Mundkommunion – und mit einem notwendigen Maß an Zurückhaltung liest.

Raymund Fobes

KAMPHAUS, FRANZ: *Priester aus Passion*. Freiburg, 1994: Herder. 302 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-451-23234-0).

Bischof Kamphaus von Limburg gehört zu den Bischöfen, die bereits vor der Beauftragung zu ihrem jetzigen Amt durch mancherlei Veröffentlichungen bekannt waren und von denen darum auch während ihrer Amtsausübung gehaltvolle Äußerungen zu den Themen von Theologie, Spiritualität und Pastoral zu Recht erwartet werden. Hier wird nun ein Buch vorgelegt, das verschie-

denartige Beiträge zusammenbindet, die allesamt um das Thema Priestersein kreisen. Der Verfasser gibt im Vorwort eine Beschreibung des Buches, die ich gern übernehme.

„Das erste Kapitel bringt erfahrungsbezogene Überlegungen zur Situation und Selbstvergewisserung des Priesters, zum Evangelisierungsauftrag und zur gemeinsamen Berufung aller Getauften in Kooperation mit den besonderen Diensten. Das folgende Kapitel deutet die drei evangelischen Räte als Signale der Freiheit... Die weiteren biblischen Auslegungen und Meditationen ... stehen unter den leitenden Motiven: ‚Von Gott gerufen‘ (Kapitel III), ‚Eingeweiht in Jesus Christus‘ (Kapitel IV), ‚Gesandt zu den Menschen‘ (Kapitel V). Die Schlußbetrachtung geht der Vision Ezechiels vom Totenfeld nach“ (12).

Die Kapitel III bis V sind mit der spirituellen Dichte geschrieben, die man vom Verfasser bereits kennt. Zwei perspektivische Elemente erschwerten mir etwas die jeweils spontane Zustimmung. Da ist zum einen die Beschränkung der evangelischen Räte auf die jeweilige spirituelle Grundhaltung; sie ist sicher unverzichtbar. Das Bild bleibt aber zu einseitig „abgehoben“, wenn man nicht die pointierte Umsetzung in die Praxis mitbedenkt, wie sie in den Orden geschieht (hier besteht auch eine Rückverbindung zu dem seinerzeit mit J. Bours veröffentlichten und in dieser Zeitschrift besprochenen Band „Leidenschaft für Gott“).

Zum anderen haben die Kapitel, welche den „vertikalen“ Sendungsaspekt des Priesterseins meditieren, gegenüber dem letzten Abschnitt ein großes Gewicht; das Mitsein des Priesters (man denke an das bekannte Augustinuszitat „mit euch ... für euch“) kommt mir dabei trotz der faszinierenden Predigten über die Frage: Diakon oder Machthaber?, über den Part Gottes und den verwundeten Arzt etwas zu kurz. Wieviel der Priester für sein Glauben-Können denen verdankt, mit denen er es pastoral „zu tun hat“, und wie sehr er mit ihnen auf gemeinsamem Weg ist, das hätte ich mir stärker betont gewünscht.

Eine fesselnde Lektüre bildet die pastorale Situationsbeschreibung des langen ersten Kapitels (15 – 107). Hier zeigt sich der wache Blick für komplexe und manchmal unwillkommene Realitäten. Erst dieser angstfrei offene und kritische Blick kann zusammen mit den spirituellen Impulsen, wie sie in den Predigten des zweiten Teils das Bild beherrschen, auf Chancen zu einer Bewältigung unserer spirituellen und pastoralen Übergangssituation hoffen lassen.

Eindrucksvoll fand ich außer der Sprache, die von Aktuellem (dem Durchschnittsmenschen wird „aufs Maul geschaut“) zu Meditativem einen weit gespannten Fächer der Ausdrucksmöglichkeiten ins Spiel bringt, die häufigen Hinweise auf Dichter (Nelly Sachs, Hilde Domin, Paul Celan), und besonders habe ich mich darüber gefreut, daß der Verfasser den Text aus Gides Tagebüchern zu Leid und Kranksein ausführlich zitiert (289f.). So ist das Buch dort zu empfehlen, wo Besinnung statt Oberfläche und Schablone gesucht wird. Für junge Leute, die sich auf das Priesteramt vorbereiten, wird es eine passende Lektüre sein und nicht nur für sie. Das Buch weiß nicht alles und löst nicht alles. Aber es zeigt auf, von wo aus sowohl die Lösungen zum Teil angegangen, zum Teil hoffend erwartet werden können, und wie auch unabweisbares, teilweises Mißlingen ausgehalten und dennoch in Segen verwandelt werden kann.

Peter Lippert

BÜHLMANN, Walbert: *Die Überraschungen meines Lebens*. Graz 1994: Verlag Styria. 204 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-222-12285-7).

Aus dem reichen theologischen Schaffen des Verfassers (zur Bibliographie vgl. 197 – 199) wurden bereits verschiedene Bücher in dieser Zeitschrift besprochen. Wer den abwechslungsreichen bisherigen Lebensweg des Schweizer Kapuziners auch nur gelegentlich wahrgenommen hat, wer ihn gar kennengelernt hat, wird das Buch mit Interesse zur Hand nehmen – und er wird nicht enttäuscht werden. Der reichhaltige Stoff ist in drei Teile gegliedert: Wegstrecken (11–75); Begegnungen (77–134); Schwerpunkte (137–196). Wer so temperamentvoll fühlt, denkt und dann schreibt wie der Verfasser, wird auf fast 200 Seiten sicher Dinge sagen, von denen Verschiedenes auf je verschiedene Leser aufreizend wirken mag. Das ist wohl unvermeidlich und bei dieser Art von essayistischem Lebensrückblick nicht weiter schlimm. Mehr Bedenken habe ich, wie schnell manchen Personen des

kirchlichen Lebens, die der Verfasser kontrovers erlebt hat, ein disqualifizierendes Etikett angeheftet wird.

Eine solche, manchmal holzschnittartige Darstellung, die auch gelegentlich eine lächelnde Distanz zum eigenen engagierten Wirken vermissen läßt, ist wohl aus den nicht geringen Schwierigkeiten heraus zu verstehen, die dem Verfasser immer wieder und in Verknennung seiner grundkatholischen engagierten Haltung bereitet worden sind. Ich möchte also das Buch nicht so hymnisch loben wie dies anderwärts geschehen ist, aber ein informationshaltiges und spannendes Buch war es für mich – von der ersten bis zur letzten Seite.

Peter Lippert

Kirchengeschichte

SIEBEN, Hermann Josef: *Katholische Konzilsidee im 19. und 20. Jahrhundert*. Reihe: Konziliengeschichte, Reihe B: Untersuchungen. Paderborn 1993: F. Schöningh. 432 S., geb., DM 128,- (ISBN 3-506-74725-8).

Der zur Zeit wohl beste Kenner der Geschichte der Konzilsidee in der abendländischen Kirche legt, nachdem er zuvor „Die Konzilsidee des lateinischen Mittelalters“ (1984), „Die katholische Konzilsidee von der Reformation bis zur Aufklärung“ (1988) behandelt hatte, nunmehr einen dritten Band vor mit dem Titel „Katholische Konzilsidee im 19. und 20. Jahrhundert“. Der geschichtliche Abriss wird in zwölf Kapiteln geboten, in einem dreizehnten Kapitel wird der augenblickliche Stand der Diskussion ausbreitet. Die Meisterschaft des Autors erweist sich schon darin, daß er nicht in der Flut der Meinungen und Stellungnahmen ertrinkt, sondern in geschickter Auswahl die historisch möglichen und tatsächlichen Positionen an einzelnen Persönlichkeiten oder historischen Situationen festmacht.

Das Buch setzt ein mit einem Werk über den Episkopat von Giovanni Vincenzo Bolgeni (1733 – 1811), das insofern von Interesse ist, weil hier die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kollegialität der Bischöfe und das Verhältnis des Kollegiums zu seinem Haupt, dem Papst, vorweggenommen sind (Kapitel 1). Es folgt ein Abschnitt über die Einschätzung des Dekrets *Haec Sancta* in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gegliedert nach italienischen, französischen und deutschen Stellungnahmen (Kapitel 2). Sodann werden mit Henri Maret (1805 – 1884) und Johann Bapt. Heinrich (1816 – 1891) Vertreter der liberalen bzw. ultramontanen Konzilsidee gegenübergestellt (Kapitel 3 und 4). Es folgen zwei Abschnitte, die die Konzilsidee im Umfeld des Ersten Vaticanums behandeln (Kapitel 5 und 6).

Wurde die Konzilsidee in den bisherigen Kapiteln vor allem unter kirchenjuristischen und formalen dogmatischen Gesichtspunkten erörtert, so kommt durch die Einbeziehung der historisch-kritischen Methode zu Ende des 19. Jahrhunderts ein neuer Aspekt in die Diskussion. Konkret bezog sich die Debatte auf das alleinige Recht des Papstes, Konzilien einzuberufen, bei ihnen den Vorsitz zu führen und ihre Ergebnisse zu bestätigen. In den referierten Stellungnahmen Franz Xaver Funks wird das Ringen der historischen Wissenschaft um ihre Eigenständigkeit und ihren eigenen Erkenntniswert gegenüber dogmatischen Vorgaben sichtbar. Hier wie auch an anderen Stellen enthält sich der Autor des eigenen Urteils. Dies ist für eine wissenschaftliche Darstellung insofern ein Vorteil, als die jeweiligen Positionen deutlich herausgearbeitet werden und daher für weitere Überlegungen zur Verfügung stehen.

Zur Untersuchung des Konzilsgedankens nach dem Ersten Vaticanum bedient sich der Autor der „De ecclesia-Traktate“ zwischen 1870 und 1960 (Kapitel 8). Ein neuer Schub zur Diskussion einer Theologie des Konzils wurde durch die Konzilsankündigung Papst Johannes XXIII. veranlaßt. Insbesondere die neuen Ansätze von Congar, Küng und Rahner werden referiert (Kapitel 9). Die Kapitel 10 und 11 behandeln dann die Konzilsidee des einberufenden Papstes sowie die Vorstellungen, die während des Konzils in Theorie und Praxis selbst entwickelt worden sind. Der geschichtliche Überblick über die Konzilsidee schließt mit der Diskussion des Konzilsbegriffs im ökumenischen Dialog der katholischen Kirche mit anderen kirchlichen Gemeinschaften. Ein weltweiter Konsens

zeichnet sich hier noch nicht ab, jedoch stehen die bischöflich strukturierten Kirchen dem Konzilsbegriff näher. Hilfreich für das weitere Gespräch scheint eine Rückbesinnung auf die Konzilien der Alten Kirche zu sein (Kapitel 12).

Die Diskussion nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil über die Konzilsfrage läßt sich an drei Stichworten aufzeigen: Unfehlbarkeit (hier referiert Verf. Küngs „Anfrage“ und in großer Präzision die unterschiedlichen Antworten, die es hierauf gegeben hat), Rezeption (es geht vor allem um die Klärung dieses Begriffs), und Hermeneutik (d. h. der Vermittlung der biblischen Botschaft in unserem „Verstehenshorizont“). Wie schon die vorausgehenden Werke des Verfassers zum gleichen Thema, so ist auch dieses Buch gekennzeichnet durch seine große Präzision und klare Sprache. Da es dem Verfasser gelungen ist, die behandelten Autoren und Schulen zu Wort kommen zu lassen, und da er keine eigenen unterschwelliger Intentionen verfolgt, ist dieses Buch ein wichtiger und zuverlässiger Beitrag zur Entwicklung der Konzilsidee, auf den künftige Arbeit aufbauen muß. Ein scheinbar spröder Stoff wird verständlich, gut lesbar und im Rahmen des Möglichen sogar spannend dargeboten. Daß ein solches Buch nicht zu einem abschließenden Ergebnis kommt, ist sachgemäß. Die Spannungen zwischen dogmatischer bzw. rechtlicher Methode und historisch-kritischer Forschung, die im Buch angedeutet wurden, sind heute längst nicht ausgeräumt, weil über das zugrunde zu legende Kirchenverständnis noch kein Konsens zu erzielen ist. Andererseits sind die positiven Aspekte, die aus solcher Spannung für die weitere Entwicklung sich ergeben könnten, noch kaum fruchtbar gemacht worden.

Rolf Decot

SCHATZ, Klaus: *Vaticanum I: 1869 – 1870*: Reihe: Konziliengeschichte, Darstellungen. Bd. II: Von der Eröffnung bis zur Konstitution „Dei Filius“. 1993. 405 S., Ln., DM 98,- (ISBN 3-506-74694-4).

Bd. III: Unfehlbarkeitsdiskussion und Rezeption. 1994. XVIII, 358 S., Ln., DM 98,- (ISBN 3-506-74695-2). Paderborn: F. Schöningh.

Nachdem 1992 der erste Band der Geschichte des Ersten Vatikanischen Konzils erschienen ist (vgl. OK 34 (1993), S. 376f.), sind nunmehr in erfreulich schneller Folge Band II: Von der Eröffnung bis zur Konstitution „Dei Filius“ und Band III: Unfehlbarkeitsdiskussion und Rezeption vorgelegt worden.

Der Band II schildert zunächst die Schauplätze, die handelnden Personen und ihre Motive unter der Überschrift „Schauplatz, Gruppen und Personen“. Die schwierige Ausgangslage des Konzils und die unterschiedlichen Einstellungen kommen in dem Abschnitt „Die ersten Kontroversen“ zur Darstellung. Einen Einblick in die differenzierte Struktur der Majorität und Minorität auf dem Konzil gliedert der Abschnitt „Die Zuspitzung der Gegensätze“. Ein Kapitel „Die Spaltung der Katholiken“ führt die öffentlichen Kontroversen vor allem im deutschen und französischen Raum vor, berücksichtigt aber auch die übrigen Länder hinreichend. Den Abschluß dieses Bandes bildet schließlich die Konstitution „Dei Filius“: Entstehung, Diskussion und Würdigung. Sehr nützlich sind die beiden Beilagen, die einmal eine Depesche des französischen Außenministers wiedergeben, die bisher unbekannt war, und vor allem eine Liste der Bischofssitze zur Zeit des Ersten Vaticanums, ihrer Inhaber und ihrer Haltung gegenüber der päpstlichen Unfehlbarkeit.

Im Zentrum des dritten Bandes steht „Die Auseinandersetzung um Primat und Unfehlbarkeit“. In großer Genauigkeit und Zuverlässigkeit werden das Ringen um das rechte Verständnis, die unterschiedlichen Ansichten und Argumentationen der Majoritäts- und Minoritätsbischofe sowie der Weg zur endgültigen Entscheidung nachgezeichnet. Von besonderem Interesse ist der Abschnitt über „Pius IX. und die Freiheit des Konzils“, seitdem das Buch von A. B. Hassler (Pius IX. (1846 – 1878), Päpstliche Unfehlbarkeit und Erstes Vatikanisches Konzil, Dogmatisierung und Durchsetzung einer Ideologie (Päpste und Papsttum 12), Stuttgart 1977) für eine sehr kritische Diskussion gesorgt hatte. Der Verfasser nimmt eine ausgewogene und gerechte Würdigung dieses Werkes vor, aber vor allem seines Gegenstandes, nämlich des Papstes Pius IX. Die Facetten seines Charakters sowie seine Rolle beim Zustandekommen des Unfehlbarkeitsdogmas werden ausgeleuchtet. Obwohl kein Zweifel daran bestehen kann, daß Pius IX. selbst sich mit seiner ganzen Autorität für die Definition der Unfehlbarkeit einsetzte, so arbeitet der Verfasser doch überzeugend heraus, daß die treibende Kraft die Gruppe um Manning und Senestrey war.

Ein ausführlicher Abschnitt befaßt sich mit „Rezeption und Widerstand“ gegenüber dem Konzil bzw. der Definition der Unfehlbarkeit. Abschließend wird ein kurzer Blick auf den geschichtlichen Ort des Ersten Vaticanums geworfen. Für die wissenschaftliche Forschung wertvoll sind die verschiedenen Anhänge, die sich mit Detailproblemen befassen bzw. eine detaillierte Zeittafel enthalten (Anhang 5).

Die letzte Gesamtdarstellung des Vaticanum I aus der Feder von R. Aubert erschien vor rd. 30 Jahren. Klaus Schatz legt in seinem dreibändigen Werk eine neue Gesamtdarstellung vor, die allen Ansprüchen gerecht wird. Sie faßt die bisherige Forschung zusammen, führt sie auf breiter Quellenbasis an entscheidenden Stellen weiter und ist in der Darstellung zuverlässig und ausgewogen, ohne daß der Verfasser sein eigenes Urteil beiseite läßt. Besonders hervorzuheben ist die vorzügliche Darstellung und die gute Lesbarkeit des Werkes. Wissenschaftlich zuverlässige Darstellung mit großem sprachlichen und erzählerischen Vermögen gepaart findet man in der Geschichtswissenschaft heute immer seltener. Über das eigentliche Thema, das Erste Vatikanische Konzil, hinaus ist das Werk von Schatz unverzichtbar für die Kenntnis der Grundlage der heutigen Kirche und das Ringen um notwendige Veränderungen.

Rolf Decot

Verkündigung – Liturgie

OTTO, Gert: *Die Kunst, verantwortlich zu reden*. Rhetorik, Ästhetik, Ethik. Gütersloh 1994: Chr. Kaiser – Gütersloher Verlagshaus. 191 S., kt., DM 58,- (ISBN 3-579-02067-6).

Der bekannte praktische Theologe, Gert Otto, der als Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit an der Evangelischen Theologischen Fakultät der Mainzer Universität die Religionspädagogik und die Homiletik bearbeitet, hat als das Gemeinsame und Verbindende dieser Fächer immer schon sein besonderes Interesse der Sprache zugewandt.

In vorliegender Veröffentlichung sieht Otto eine Zusammenfassung seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit der Rhetorik. Der Theorie der Rede, ihren grundlegenden Voraussetzungen, Strukturen und Wirkungen widmet er das einleitende Kapitel „Über die Sprache“ sowie das 3. Kapitel, „Grundzüge der Rhetorik“. Die Praxis der Rede stellt er in Form von acht „Rhetorischen Portraits“ im 2. und 4. Kapitel dar. Hier kommen als Redner zu Wort: M. Luther, I. Bachmann, Chr. Wolf, Th. Heuss, Fr. Schleiermacher, H. Gollwitzer, W. Jens und R. v. Weizsäcker.

Kernstück des Buches ist das 3. Kapitel. In ihm werden nach einer kurzen Zusammenfassung der Geschichte der Rhetorik die grundlegenden Elemente der Rede behandelt. Besonders dankbar ist man für den abschließenden Exkurs über die verschiedenen klassischen Rede-Figuren.

In einer Zeit ständigen Bilder- und Wörterkonsums ist es um so wichtiger, den richtigen Umgang mit der Sprache zu lernen, ist sie doch das wichtigste Medium zur Gestaltung und zur Zerstörung des menschlichen Lebens.

Dolf Sternberger drückt das treffend so aus: „Die Sprache steht und fällt mit dem Menschen – das ist unsere Herrlichkeit. Aber der Mensch steht und fällt auch mit seiner Sprache – das ist unsere Knechtschaft.“

Klemens Jockwig

ROHR, Richard: *Nicht die ewige Leier*. Den Glauben neu zur Sprache gebracht. Freiburg 1993: Herder. 187 S., kt., DM 28,- (ISBN 3-541-23280-4).

Der deutsche Titel dieses Buches enthält eine anspruchsvolle, fast unerträgliche Selbsteinschätzung: „nicht die alte Leier“ – wohl gemeint aller anderen Bücher zum Thema Spiritualität – soll hier geschlagen werden, sondern Worte, die „Geist und Leben“ seien (vgl. 17). Nun erinnere ich an den Satz eines nüchternen Bekannten, der da meinte, in jedem geistlichen Buch stehe doch immer wieder das Gleiche, und deshalb seien diese Bücher so langweilig. Wenn das stimmt, und teilweise (!) stimmt es wohl wirklich, dann könnte der Titel des Buches hingenommen werden. Vor allem aber: Rohr hat sein amerikanisches Original gar nicht so genannt! Das hat sich der Verlag ausgedacht. Rohr nennt sein Buch „nächste Gelegenheiten zur Gnade“ (near occasions of grace) in einer Um-

drehung der alten Formel von der nächsten Gelegenheit zur Sünde. Er will zeigen, wo sich solche Begegnungssituationen mit der Gnade für uns auftun, und er beansprucht hierfür nicht die totale Neuheit!

Der Verfasser führt den Leser gleichsam zu verschiedenen Aussichtspunkten, die ein jeweils anderes Panorama auf die gleiche großartige Landschaft bieten.

Er spricht im ersten Kapitel über „Gottes befreiende Botschaft. Betrachtungen im zweiten Kapitel über Jesus“; dann über „Umkehr. Von der Selbst-Verwirklichung zur und Selbst-Überschreitung“ (2. Kapitel); über „Reine Leidenschaft. Die Heiligkeit der menschlichen Sexualität“ (3. Kapitel); „Gemeinschaft. Gottes Strategie für die widerspenstige Kirche“ (4. Kapitel); es folgt: „Sorgloses Sorgen umeinander. Die Zukunft des Ordenslebens“ (5. Kapitel); „Von Gottes Gnade leben. Vertrauen, Verzweigung und Versöhnung“ (6. Kapitel). Ein Interview beschließt das Buch („In dieser Welt als Christ leben“).

Mein Eindruck von dem Buch war zwiespältig. Die in den Überschriften behandelten Themen werden nämlich nicht eigentlich abgehandelt, sondern es werden assoziativ gesammelte Marginalien zu ihnen geboten. Einerseits verspürte ich besonders während des ersten, zweiten und vierten Kapitels eine gewisse Langeweile. Andererseits begegnen in Rohrs Gedanken immer wieder auch prophetisch aufrüttelnde „Weckamine“, die man so nicht in jedem Buch zu spirituellen Themen findet, mag es sich nun um eine offene und zur Zuwendung bereitete Ehelosigkeit handeln (142 – 145), um die Einstellung zu den Götzen des „American Empire“ (z. B. 36; 130; 137; 154; 178) oder um Schein- und Ersatzspiritualitäten in der Kirche oder um eine oberflächliche und verflachende Überschätzung von Psychologie und Selbsterhaltung oder um die Hartnäckigkeit von Konflikten unter ehrlich strebenden Menschen (125)... Nachdenklich stimmten mich auch die wiederholten Bemerkungen zum Golfkrieg (die Hauptstelle zum Thema: 179). Wenn man auch dem Verfasser darin widersprechen wird, daß Jesus „absolut Eindeutiges“ zu Gewaltlosigkeit und Reichtum und Armut gesagt habe (183), so enthält selbst diese Stelle trotz der genannten Ungenauigkeit Stoff zum Nachdenken. Nur: wie die Christen heute diese jesuanischen Impulse umsetzen sollten, bleibt auch hier – wieder einmal – offen. Ein Buch also, das „mixed feelings“ auslöst, aber ist das nicht auch ein „Zeichen unserer Zeit“ und Situation?

Peter Lippert

LINDNER, Wulf-Volker: *Predigten eines Psychoanalytikers*. Transparent, Bd. 4. Göttingen, Zürich 1993: Vandenhoeck & Ruprecht. 127 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-525-01701-4).

RÖMELT, Josef: *Ein Sämann ging aufs Feld*. Predigten. Würzburg 1994: Echter Verlag. 58 S., kt., DM 10,- (ISBN 3-429-01590-1).

THEISSEN, Gerd: *Lichtspuren*. Predigten und Bibelarbeiten. Gütersloh 1994: Chr. Kaiser – Gütersloher Verlagshaus. 219 S., kt., DM 38,- (ISBN 3-579-03009-4).

Von nicht wenigen Predigten kann man sagen: Sie sind zwar richtig, aber sie haben mit dem Leben heutiger Menschen so gut wie nichts zu tun. Sie sprechen von einem religiös schlüssigen System, aber viele, die sich einmal in diesem System beheimatet fühlten, sind längst daraus ausgezogen. Die Predigten der drei hier vorliegenden Predigtbücher gehören nicht dazu. Die Lektüre in diesen Büchern ist alles andere als langweilig, weil man hier erfährt, daß die Aussagen der Bibel und deren Deutung mit dem heutigen Leben zu tun haben. Nur das, was mit dem eigenen Leben, wie auch immer, zu tun hat, interessiert den Menschen.

Die Predigten von Lindner (1) zeigen, wie sehr der Seelsorger immer auch ein Therapeut, ein „Heiler“ ist. Lindner ist evangelischer Theologe und Psychoanalytiker. Gerade als Analytiker gehört es zu seinem Beruf, das Erleben und Leben der Menschen in der allzu oft verdeckten, aber das Leben bestimmenden Tiefe wahrzunehmen und ernstzunehmen. Um die Lebensmöglichkeiten des Menschen geht es dem Therapeuten, und darum geht es auch Jesus in einem letzten und umfassenden Sinn mit seiner Botschaft und seinem Zeugnis vom „Leben in Fülle“ (vgl. Joh 10,10). Wenn jeweils der größere Teil dieser Predigten auch den Behinderungen des Lebens nachgeht, so spricht das eher für als gegen sie, weil sich gerade in einer Leistungsgesellschaft jeder dazu gezwungen sieht, vor sich und den anderen das Gelingen des eigenen Lebens zu zeigen, und das heißt nur allzu oft, solch ein

Gelingen vorzutauschen. Diese Predigten weisen aber gerade in der verdrängten Tiefe menschlichen Scheiterns darauf, daß die Erlösung durch Jesus Christus darin besteht, den Menschen vom tödlichen Zwang zur Selbstrechtfertigung zu befreien. Wer in der Verkündigung vom nur richtigen Reden zum lebendigen Sprechen kommen will, dem seien diese Predigten empfohlen.

Die Predigten von Josef Römelt (2) zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß hier die oft vergessenen, aber gerade entscheidenden Aspekte eines biblischen Textes hervorgehoben werden. Eine lange Predigttradition hat immer wieder den moralischen Anspruch biblischer Perikopen hervorgehoben und dabei die Verkündigung der aller moralischen Leistung zuvorkommenden Liebe Gottes vernachlässigt oder sogar ganz vergessen.

Allzu tief steckt im Menschen die verhängnisvolle Prägung, nur unter der Bedingung der sittlichen Leistung leben zu dürfen. Die bedingungslose Zusage des Lebens durch Gott ist das Eigentliche des Evangeliums, der Frohen Botschaft. Wer das für sich glauben und annehmen kann, der wird erkennen, welche konkrete Folgerungen sich daraus für sein Leben ergeben. Der Indikativ der Lebenszusage Gottes durch Jesus Christus begründet den Imperativ des „richtigen“ Lebens und ermöglicht das Leben gemäß dieses Imperativs. Dieser Indikativ ist das bleibend Erste und das unterscheidend Christliche. Die Verdrängung des Indikativs zugunsten des Imperativs ist aber schon innerhalb der redaktionellen Arbeit der biblischen Evangelien festzustellen. Der biblische Ethiker Römelt verweist mit seinen Predigten auf die eigentliche Grundlage biblischer Ethik.

Gerd Theißen (3) beweist, wie positiv sich die Kenntnis der biblischen Zeitgeschichte, also des konkreten Lebensumfeldes, in dem die biblischen Geschichten spielen, auf die Predigten und die Bibelarbeit auswirkt. Die Vielfalt heutiger Lebenserfahrungen und deren Erhellung und Deutung durch den Glauben an Jesus Christus zeichnen hier den verschiedenartigen Umgang mit der Bibel aus.

In diesem Sammelband finden sich kürzere Predigten, die als „Andacht“ während des Mittwochmorgengottesdienstes in der Heidelberger Peterkirche gehalten wurden. Die längeren Predigten wurden in derselben Kirche während des Sonntagsgottesdienstes gehalten. Die hier abgedruckten Bibelarbeiten hat Theißen für die Evangelischen Kirchentage im Ruhrgebiet (1991) und in München (1993) verfaßt. Gerade die Beispiele dieser Bibelarbeit zeigen die Möglichkeiten einer umfassenderen Reflexion sowie eines verschiedenartigen schöpferischen Umgangs mit biblischen Texten auf. Jeweils am Ende der Predigten und Bibelarbeiten werden noch Umstände der Entstehung und Quellenhinweise genannt. Theißen kennt sich im heutigen Leben und in der damaligen Bibel aus, und er weiß, wie beides zusammengehört. Dabei gelingt es ihm, beim Erzählen persönlicher Lebenserfahrungen die fruchtbare Spannung zwischen angebotener Nähe und gewahrter Distanz zu erhalten, ob er nun z. B. von der Sorge um das Leben einer der Söhne, der sich damals in Südafrika aufhielt, oder von der Lebenserfahrung und dem Glauben seiner Großmutter erzählt.

Daß er auch die Bedeutung des Humors gut kennt, zeigt noch einmal mehr, wie lebendig dieser wissenschaftliche und praktische Theologe ist. Wer Ermutigung und Anregungen für den oft mühsamen Verkündigungsdienst braucht, der lese in diesem Buch. Klemens Jockwig

DANKO, Josef: *Der Rosenkranz*. Wortgottesdienste mit Anregungen zum persönlichen Beten. Kevelaer 1994: Butzon & Bercker. 126 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-7666-9904-0).

Das Büchlein enthält ausgearbeitete Wortgottesdienste mit Gesangs- und Textvorschlägen zu den 15 Gesätzen des Rosenkranzes. Jedem Modell sind Anregungen zum persönlichen Bedenken und Vertiefen der Geheimnisse des Rosenkranzes beigefügt.

Die Publikation stellt eine empfehlenswerte Handreichung dar, die dazu beitragen kann, das gemeinschaftliche und private Beten des Rosenkranzes zu verlebendigen und mit neuem Inhalt zu füllen. Josef Schmitz